<36604878800013

<36604878800013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Th. W. Deutsche. pag. 114.~~

F O germ

220

Canitz

Oc. 2543

S.H. Grim inv. I.R. Holzhalb Sculps.

Des

Herrn von Caniz
sämtliche

Gedichte.

Mit Kupfern,

gezeichnet von

S**. H**. G**.

BERN.

Gedrukt bey Dan. Brunner und Albr. Haller.

Verlegts Beat Ludwig Walthard. 1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Kaniz verdient eben so wohl bei den Deutschen unter die klaßischen Schriftsteller gezählt zu werden, als Horaz bei den Lateinern. Wer weitläuftige Lobeserhebungen desselben zu sehen verlangt, kan nur des Hrn. Königs Ausgabe von seinen Gedichten nachschlagen.

Wenn Elzevir und Wetstein in Amsterdam, Tonson und Brindlei in London, Barbou und Coutelier in Paris, und andre mehr, Sammlungen gedrukt haben von lateinischen Schriftstellern, die unter die klaßischen gehören; warum sollte dieses nicht auch

bei den Deutschen angehen können? Hier sind Kanizens Gedichte zu einer Probe. Man wird leicht gestehen müssen, daß man nichts hat ermangeln lassen, welches dieser Ausgabe sowohl zur Zierde als Annehmlichkeit gereichen könnte. Ich werde mich nicht einlassen, warum eben Kaniz der erste dieser Sammlung sey. Genug! wenn er seiner Vortreflichkeit und seiner Grösse wegen am besten zu meinem zweke dient.

S. H. Grim del.
I. R. Holzhalb sculps.

Geistliche Gedichte.

Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.

Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurüke?
Wie theilt der sonnen lauf so schnell die zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das alter in das grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt in kurzen augenblike,
In welchen viel verdruß, vermischt mit schlechtem glüke,
Und lauter unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, weñ uns der wanderstab
Nie aus den händen kömmt; wenn wir durch list und strike
Hinstraucheln in der nacht, da ewig licht zu sehn,
Und licht, dem allemal nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes licht will weisen,
Das, wenn wir uns verirrt, uns sinn und auge rührt,
Ist alles licht ein licht, das zur verdamniß führt!
O gar zu kurze zeit! o gar zu schweres reisen!

Der

* * * * * * * * * * * * * * *

Der Sünden-Schlaf.

Sonnet.

O GOtt! ich bin nicht werth, daß du mir so viel güte
Von kindesbeinen an bis diesen tag erzeigt,
Wie kömts denn, daß mein mund von deinem lobe schweigt?
Da ich doch, ohne dich, in tausend noth geriethe?

Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem gemüthe
Mein weyhrauch, voller dank, zu deinem throne steigt?
Ich habe leider! mich zum sündenschlaf geneigt!
Der wollust süsser traum entgeistert mein geblüte.

HErr, weke du mich auf, der du mein Retter bist!
Ich weiß, daß in dem schlaf mein tod verborgen ist,
Daß träume dieser welt, wie leichte schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner liebe werth;
Und wenn mein müdes herz ja eine ruh begehrt
So laß es nur allein in deinen wunden liegen.

Morgen-

Morgen=Lied.

Sieh, es sind die finstern stunden
Abermahl verschwunden.
Schwinge dich mit deinen sinnen,
Eh sie anders was beginnen,
Seele, zu den himmelszinnen!

GOtt, von dem das licht entsprungen,
Dir sey dank gesungen,
Daß du mich vor noth und schreken
Wollen durch dein heer bedeken,
Und izt aus dem schlaf erweken.

Meinen leib und mein gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum opfer schenken,
Daß du magst mein thun und denken,
Wie es dir gefällig, lenken.

Was ich sonst, als deine gabe,
Noch auf erden habe,
An vermögen, glük und ehren,
Mag sich mindern oder mehren,
Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen-Lied.

Seele, du must munter werden,
Denn der erden
Blikt hervor ein neuer tag.
Komm, dem schöpfer dieser strahlen
Zu bezahlen,
Was dein schwacher trieb vermag.

Doch den grossen GOtt dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur lippen seyn;
Nein! es hat sein reines wesen,
Auserlesen,
Herzen ohne falschen schein.

Deine pflicht kanst du erlernen
Von den sternen,
Deren gold der sonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerrinnen,
Was den sinnen
Hier im finstern schöne deucht.

Wer ihn ehret, wird mit füssen
Tretten müssen
Lust und reichthum dieser welt.
Wer ihm irrdisches eraezen
Gleich will schäzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was athem ziehet,
Sich bemühet
Und der sonnen holdes licht;
Wie sich, was nur wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr glanz die schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen weyrauch, weil die nacht,
Da dich GOtt vor unglüksstürmen
Wollen schirmen,
Dan so glüklich hingebracht.

Bitte, daß er dir gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was gutes zielst;
Aber, daß er dich mag stören,
Und bekehren,
Wenn du böse regung fühlst.

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der sonnen
Endlich unverborgen bleibt:
GOttes auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was ein sterblicher betreibt.

Denk, daß er auf deinen wegen
Stets zugegen,
Daß er allen sündenwust,
Ja die schmach verborgner fleken
Kan entdeken,
Und errathen, was du thust.

Wir sind an den lauf der stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt;
Weil er dein gefäß, o seele,
Nach der höle
Eines sterbgewölbes reißt.

Drum so seufze, daß mein scheiden
Nicht ein leiden,
Sondern sanftes schlafen sey,
Und daß ich mit lust und wonne
Seh die sonne,
Wenn die todes nacht vorbey.

Treib indessen GOttes blike
Nicht zurüke,
Wer sich nur nach ihm bequemt,
Den wird schon ein frohes glänzen
Hier bekränzen,
Das den sonnenstrahl beschämt.

Kränkt dich etwas diesen morgen,
Laß GOtt sorgen,
Der es, wie die sonne, macht,
Welche pflegt der berge spizen
Zu erhizen,
Und auch in die thäler lacht.

Um das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine burg, die flammen streut.
Du wirst zwischen legionen
Engel wohnen,
Die der satan selber scheut.

Abend-Lied.

Gott, du lässest mich erreichen
Abermahl die abendzeit,
Das ist mir ein neues zeichen
Deiner lieb' und gütigkeit.
Laß izund mein schlechtes singen
Durch die trübe wolken tringen,
Und sey gegen diese nacht
Ferner auf mein heyl bedacht.

Neige dich zu meinen bitten,
Stoß nicht diß mein opfer weg.
Hab' ich gleich oft überschritten
Deiner wahrheit heil'gen steg,
So verfluch ich meine sünden,
Und will mich mit dir verbinden,
Reiß du nur aus meiner brust
Alle wurzel böser lust.

HErr, es sey mein leib und leben,
Und was du mir sonst geschenkt,
Deiner allmacht übergeben,
Die den himmel selbst beschränkt.

Laß um mich und um die meinen
Einen strahl der Gottheit scheinen,
Der, was deinen namen trägt,
Als dein gut zu schäzen pflegt.

Laß mich mildiglich bethauen,
Deines segens überfluß,
Schirme mich vor angst und grauen,
Wende schaden und verdruß,
Brand, und sonst betrübte fälle.
Zeichne meines haußes schwelle,
Daß hier keinen nicht der schlag
Des verderbers treffen mag.

Wirke du in meinen sinnen,
Wohne mir im schatten bey,
Daß mein schlafendes beginnen
Dir auch nicht zuwider sey.
Schaffe, daß ich schon auf erden
Mag ein solcher tempel werden,
Der nur dir und nicht der welt,
Ewig licht und feuer hält.

Geht, ihr meine müde glieder,
Geht, und senkt euch in die ruh,
Und, regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der so treue wacht gehalten.
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern todes pein
Doch der seelen vortheil seyn.

Abend-Lied.

Es ist, o mensch, heut abermahl
Ein tag von deiner jahre zahl
Verflogen, und in nichts verwandelt.
Du näherst dich zu deiner gruft,
Und zu der stimme, die dir ruft:
Thu rechnung, wie hast du gehandelt?

Wer aber giebt dir sicherheit,
Daß morgen noch um diese zeit
Du dieses leben wirst geniesen,
GOtt kennt und ordnet, was geschieht,
Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
Dich in vier breter einzuschliesen.

Die

Die zeit rükt unvermerkt heran,
In der dein nachbar sagen kan
Von dir: auch dieser ist verschieden.
Weil du nun nicht die stunde weist,
Wolan, so rüste deinen geist,
Daß er hinfahren mag in frieden.

Du hast dich in die welt vergaft,
Was aber hat sie dir geschaft?
Viel trübe, wenig frohe stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem sinn,
Den besten kern des lebens hin,
GOtt ward mit hülsen abgefunden.

Reiß dich von ihren striken loß!
Allein in deines vaters schooß,
Da ist das höchste gut zu finden;
Doch sey du wieder, als ein kind,
Auch redlich gegen ihm gesinnt;
Entschlage dich gern aller sünden.

Lieb' ihn, weil du ihn ehren must,
Und laß dich nicht gewalt noch lust
Von diesem heil'gen vorsaz trennen.

Nimm das mit frohem herzen auf,
Was er in deinem lebenslauf,
Dir, zu gebrauchen, will vergönnen.

Dein augenmerk sey stets sein wort!
Geh den geraden weg nur fort,
Und scheint das glük dir nicht gewogen,
So ist der beste rath: schweig still!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den haaren fortgezogen.

Noch keiner hat durch menschengunst,
Vielweniger durch eigne kunst,
Sich einen wohlstand aufgebauet;
GOtt hat die hand in jedem spiel,
Bald giebt er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der ihm vertrauet.

Wer sich gewöhnt, auf GOtt zu sehn,
Und, wo die welt ihr wohlergehn
Drauf sezt, als eitel zu betrachten,
Der ist an dem gemüthe reich,
Sein vorrath Crösus schäzen gleich,
Er aber höher noch zu achten.

O mensch, du bist ein fremder gast,
Und weil du hier nichts eignes hast,
So must du auf den himmel denken,
Drum laß dich nicht in etwas ein,
Das dir verhinderlich mag seyn,
Und auch wol deinen nächsten kränken.

Zwar weiß dein wildes fleisch und blut
Nicht, was der zwang ihm gutes thut,
Doch must du dich entgegen sezen.
Und wenn dich böse lust anficht,
So sprich: o GOtt, hilf, daß ich nicht
Mir mein gewissen mag verlezen!

Gelegenheit, die dich verführt,
Zu dem, was missethat gebiert,
Must du, wie schlangenbisse, meiden.
Der satan schleicht, denk immer dran,
Denn die geringste sünde kan
GOtt und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so trage reu,
Doch bald, und sonder heucheley,
Du bist nicht meister deiner stunden.

Und, weist du, der du sicher bist,
Obs immer GOtt gelegen ist,
Wenn du mit ihm wilst seyn verbunden?

Erneure noch in dieser nacht
Den bund, den du mit GOtt gemacht,
Und geh, in seinem namen, schlaffen.
So wird er auch, nach seinem rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starken waffen.

Mein Schöpfer, gib, daß, was izund
Gesungen hat mein schwacher mund,
In meinem herzen mag bekleiben.
Und schaffe ferner, daß dein geist,
Wenn eine neue frucht sich weist,
Sie mag zu vollem wachsthum treiben.

Die Gnaden-Wahl.

Wer nicht die worte hält, die im geseze stehen,
Dem deutest du den fluch, o GOtt, mit schreken an;
Wer aber wird von uns dem strengen spruch entgehen,
Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kan?
Ja, wenn ein sterblicher gleich alles könnt' erfüllen,
Hätt' er zu deinem reich darum kein besser recht.
Die werke gelten nicht. Er thäte deinen willen,
Doch wär er immerhin ein armer sündenknecht.
Ich weiß zwar, daß dein Sohn sein heil'ges blut vergossen,
Und von der missethat uns alle losgezehlt.
Wie vielen aber bleibt der himmel do verschlossen!
Weil du die wenigsten auf erden auserwehlt.
Wie soll ich das verstehn, daß du hast können hassen
Den Esau, der noch nicht des tages licht erblikt?
Wie kan ich mit dem arm des glaubens dich umfassen,
Eh deine liebe sich zu meiner schwachheit bükt?
Du wilst zwar deinen Geist, auf bitte, mir gewehren,
Den Tröster, welcher uns den weg zur wahrheit führt;
Wie aber kan ich, HErr, den Geist von dir begehren,
Wenn nicht derselbe Geist schon herz und lippen rührt?
Ich darf, als schlechter thon, nicht mit dem töpfer streiten,
Ich red', als ein geschöpf, nicht meinem Schöpfer ein,
Sonst fragt' ich: kanst du mich so leicht zum himmel leiten,

Warum steht mir es frey der höllen raub zu seyn?
Ist an des sünders heil dir, HErr, so viel gelegen,
Sagt solches mir dein mund und eydschwur selber zu?
Warum vergönnest du, daß sich die lüste regen?
Ist satan, welt und fleisch denn mächtiger als du?
Ach GOtt! so quälen mich zum öftern die gedanken;
Noch mehr verwirret mich der schriftgelehrten streit,
Wenn sie sich, nach der kunst, um deine worte zanken;
Wenn dieser gnade bringt, und jener sterben dräut.
Es scheint, als hätten sie mit dir im rath gesessen,
Und da mit dir zugleich das urtheil abgefaßt,
Weil sie sich unterstehn, nach ihrer schnur zu messen,
Was du, Unendlicher, in dir verborgen hast.
Bald will die blasse furcht mich in den abgrund stürzen,
Bald grübelt die vernunft, doch kan ihr frecher tand
Und mein gewissen nichts als zweifelsknoten schürzen;
Dadurch nimmt sicherheit oft bey mir überhand.
Zulezt erhol' ich mich, und flieh' in deine wunden,
Mein Heiland, die dir nicht umsonst geschlagen sind!
Im übrigen sey dir dein rathschluß ungebunden,
Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein kind.
Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt' ein frommes leben,
Mir hier in dieser schon die schäze jener welt;
Doch wollest du dabey mir solchen glauben geben,
Der mein verdienst für nichts, und dich für alles, hält.

GOtt verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die hand des HErren ewig drüken?
Verfolgt er mich als einen feind?
Soll ich forthin sonst keinen stern erbliken,
Als der mich schrekt, und mir zum falle scheint?
Soll denn mein kelch nach nichts, als galle, schmeken,
Und eine stete nacht des traurens mich bedeken?

Sonst donnert er allein mit seinem wetter,
Das voller tod und flammen ist,
Auf das geschlecht der unbekehrten spötter,
Und schonet dem, der ihm die ruthe küßt;
Sonst pflegt er nur die kinder zu bedräuen,
Ich aber soll umsonst nach seiner hülfe schreyen?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen nöthen,
Auf jeden seufzer achtung giebt.
Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten.
Ich weiß, daß er die seinen herzlich liebt,
Daß ihm so viel an meinem thun gelegen,
Als dort den ganzen bau des himmels zu bewegen.

Von kindheit an hab' ich in grosser menge
Die proben seiner huld gespürt,
Er hat mich oft durch unbekannte gänge

Seyn

Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;
Hab' ich nicht oft, wenn aller trost verschwunden,
Die arzney bey dem gift, und glük im sturm, gefunden?

So raset nur ihr wellen und ihr winde!
Bey mir entsteht kein zweifelmuth,
Dieweil ich mich in sicherheit befinde,
Wenn euer HErr in meinem schiflein ruht.
Fangt immer an aufs heftigste zu wüten!
Er kans mit einem wink euch wiederum verbieten.

Des Höchsten schluß und heimliche gerichte
Bet' ich in stiller demuth an,
Er baut vielleicht mit zornigem gesichte
Ein frohes werk, das mich ergözen kan.
Was sich kein wiz zu ändern darf erkühnen,
Dazu wird mir gedult vielmehr, als murren, dienen.

Es ist mir schon genug, daß diese plage
Auf meiner seelen wohlfahrt zielt,
Und daß im lauf und wechsel meiner tage
Nicht ungefehr ein blinder zufall spielt.
Die rechte zeit hat GOtt schon abgemessen,
Er will bald seinen grimm, ich bald mein leid, vergessen.

** ** **

Christus in der Krippe.

Das Kind, das dort im heu und stroh verstecket lieget,
Und dem das tumme vieh aus seiner wiegen frißt,
Ist grösser als die welt, weil es GOtt selber ist,
Der über höll und tod in seiner armuth sieget.
Was mag die ursach seyn, daß er so schlecht erschienen?
Es könnt ihm ja ein thron seyn von saphir bereit
Sein lager mit dem glanz der sternen überstreut,
Warum bedient ihn nicht ein Heer von Cherubinen?
Kaum findet sich ein raum den Heiland zu bewirthen;
Die krippe wird sein bett, ein stall ist sein pallast;
Wenn er die keusche brust der mutter hat umfaßt,
So hält er sein banket, sein hof besteht aus hirten.
Ihr großen, die ihr euch als götter laßt verehren,
Die ihr von eurem stuhl aus diamanten blizt,
Und, eurer meinung nach, dem himmel näher sizt,
Als die, so menschen sind, diß will euch etwas lehren:
Der Höchste spottet hier der güter dieser erde,
Die oft ein sterblicher für seinen himmel hält,
Und zeiget euch dabey, daß, wenn es ihm gefällt,
Der purpur uns zu heu, und heu zu purpur, werde.

Ueber die Geißlung unsers Erlösers.

Unser Heiland steht gebunden,
Voller striemen, voller blut,
Und fühlt so viel neue wunden,
Als der büttel streiche thut.
Seht, was seine liebe kan!
Und wir denken kaum daran,
Daß er, wegen unsrer schulden,
Dieses alles muß erdulden.

Da die welt in seide pranget,
Steht ihr könig nakt und bloß,
Da er anders nichts verlanget,
Als in seines Vaters schooß
Unser führer einst zu seyn,
Lassen wir von eitlem schein
Lieber, als von seinen schlägen,
Unsern schnöden sinn bewegen.

Lehre mich, o heil der armen,
JEsu, deiner streiche werth,
Was dadurch für ein erbarmen
Und für trost mir wiederfährt;
Daß dein blut, so von dir fleußt,
Ein bewehrter balsam heißt,

Der die alte sündenbeulen
Kan mit einem tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden
Wie dich deine geissel schmerzt,
Wenn mein herz durch schwere sünden,
JEsu, deine gunst verscherzt.
Schone meines rükens nicht,
Doch verbirg nicht dein gesicht,
Wenn von meiner strafe ruthen
Gar zu sehr die wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten bunde
Und dem allgemeinen schluß,
Endlich in der lezten stunde
Mit dem tode kämpfen muß,
Denn, o HErr, so zeige bald
Mir die tröstliche gestalt,
Wie vom scheitel biß zun füssen,
Deine purpurströme fliessen.

Laß die säule, die dich hielte,
Als dein leib, von grosser pein,
Keine lebenskräfte fühlte,
Mir die flammensäule seyn,

Die mich durch das todte meer,
Und der teufel finstres heer,
Wenn ich soll mit ihnen streiten,
Mag biß in dein reich begleiten.

Ueber die Kreuzigung unsers Heilandes.

Sonnet.

O wunder! die kein mensch mit sinnen kan ergründen!
Den die erboßte schaar dort an das kreuze schlägt,
Ist der, nach dessen wink das firmament sich regt.
Die unschuld wird gestraft, und büßt für fremde sünden.

Der todt und teufel zwingt, läßt sich mit striken binden,
Der Heiland leidet noth, doch wird sein herz bewegt,
Daß er mit denen selbst ein recht erbarmen trägt,
Dich sich zu seinem schimpf und tod versammlet finden.

GOtt stirbt, der grosse GOtt, in dem das leben lebt.
Was wunder, daß der bau der schweren erde bebt?
Daß sich der sonnen glut bey tage muß versteken?

Daß felß und vorhang reißt, daß leichen auferstehn?
Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für schaam und schreken,
Felß, erde, sonn und welt zerschmelzen und vergehn.

Kampf

Kampf wider die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,
Auf! seze dich dem schwarm der lüste frisch entgegen:
Greif an das grosse werk, weil alles dran gelegen,
Und räume deinem feind nicht so viel vortheil ein.
Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
Von dessen starken hand du überzeuget bist;
Als wenn du immerhin das maaß der sünde mehrest,
Die deinen körper schwächt, und deine kräfte frißt.

Denk, was in schnöder lust für stacheln sich verstekt,
Was oft ein augenblik macht für betrübte stunden,
Wie so genau genuß und ekel stets verbunden,
Wie in der freude selbst dich was verborgnes schrekt,
Wie du, als Cain dort, vor GOttes antliz fliehest,
Wie oft dich in dem schlaf des satans larfe stört,
Wie du des himmels grimm auf dein geschlechte ziehest,
Und wie der menschen gunst sich endlich von dir kehrt.

Bedenke wohl, der tod, der alles zu sich reißt,
Führt dich selbst bey der hand auch über jede schwelle,
Und immer unvermerkt zur finstern grabesstelle.
Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu boden schmeißt,
Diß aber weißt du wohl: Sollt' izt das band zerspringen,
Das dich und diesen leib, o geist, zusammen hält,

Du würdest schlechten zeug vor deinen Richter bringen,
Erwege nur den spruch, den das gewissen fällt.

Was dein verderbtes blut beweget und ergezt,
Hast du von jugend auf am eifrigsten getrieben,
Hingegen in der furcht des HErren dich zu üben,
Bleibt als ein nebenwerk auf künftig ausgesezt.
Worinn dein gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
Ein seufzer ungefehr aus lauer andacht fliegt;
Denn du pflegst dergestalt dein leben einzutheilen,
Daß dessen kern die welt, und GOtt die hülsen, kriegt.

Dein christenthum ist nichts als dunst und sicherheit,
Warum? du machest GOtt zum gözen deiner sinnen,
In dessen gegenwart du dinge darfst beginnen,
Um die ein frecher mensch sich vor dem andern scheut.
Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
Und macht des Heilands wort zu deinem fleisch bequem;
Und wenn zween lehrer sich um eine meinung streiten,
Ist der, so deinen trieb entfesselt, angenehm.

Von stolzem eigensinn, dem alles weichen soll,
Von wahn der in der luft entfernte schlösser bauet,
Von mißgunst, die allein des nächsten fehler schauet,
Und aller lasterbruth, o seele, bist du voll.

Du schwebst in einem schiff, das auf den wilden wellen
Bald hie, bald wieder da, auf neue klippen geht,
Und bist doch nicht bemüht die seegel hinzustellen
Nach dem erwünschten port, der dir vor augen steht.

Ach seele, weil du siehst die scheußliche gestalt,
Die dich zum greuel macht: die noth in der du schwebest;
Ists möglich, daß du nicht in allen gliedern bebest?
Auf! such dein wahres heil, mit äusserster gewalt.
Ists möglich, daß du nicht mit bittern thränenbächen
Die wangen überschwemmst, und deine that bereust,
Und dann bey deinem GOtt, den du durch dein verbrechen
Zum zorn gereizet hast, um die vergebung schreist?

Wie ists? bleibt über dir ein steter fluch verhengt?
Du fängst, ich merk es wohl, ein wenig an zu wanken;
Doch sieh, wie sich ein tand der flüchtigen gedanken,
Ein höllisch gaukelspiel in deinen vorsaz mengt.
Noch ist in deinem thun kein rechter ernst zu spüren;
Komm, JEsu, dessen huld die sünder nicht verstößt.
Komm, oder du wirst bald ein irrend schaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem blut erlößt.

Vergebliche Sorgen.

Weicht eitle grillen weicht, ihr kränket nur die sinnen,
Ihr schwächet die vernunft, und schreket das gesicht,
Den abgrund weiset ihr, und hülfe weißt ihr nicht,
Ihr schaffet müh und schweiß, und köñt doch nichts gewiñen,
Ihr öfnet uns die bahn zum zeitigen verderben,
Und macht das leben schon in erster blüthe sterben!

Was noch geschehen soll, das hält uns GOtt verborgen,
Er weiß, ein schlimmes heut ist an sich selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden tag zu sorgen;
Wir sinken schon, aus furcht des künftigen, zur erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.

Warum verlangen wir in stetem glük zu weiden,
Und wünschen, was vorhin kein sterblicher gethan?
Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,
Als tausend neben uns, die unsern stand beneiden?
Kann uns der sonnenschein so trübe regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erst die wolken krachen?

Drum

Drum rauschet nur vorbey, ihr kummervolle fluthen,
Das ist das beste gut, was in uns selbst besteht;
Und, weil des Vaters hand das rad der schikung dreht,
Sind, eher küsse noch, als schläge, zu vermuthen.
Er schike, was er will, wir können nicht entrinnen;
Weicht, eitle grillen, weicht, ihr kränket nur die sinnen.

** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** **

Der ein und fünfzigste Psalm.

O reicher quell der langmuth und gedult,
Getreuer GOtt, du zuflucht aller armen!
Beströme mich mit gütigem erbarmen,
Und spühle weg den unflath meiner schuld.
Ich klage selbst mein böses leben an,
Mich schreken stets die larfen meiner sünden,
Drum ist kein mensch, der dirs verdenken kan,
Wenn du mich nicht wilst gnade lassen finden.

Die fehler, die mit meiner eltern blut,
Da ich gezeugt, zu meinen adern flossen,
Die waren schon genug, mich zu verstossen.
Sieh' aber an dein kind, das busse thut,
Und dir noch mehr zu seiner schmach bekennt:
Ich wuste wohl die wahrheit deiner worte,

Doch hab' ich mich mit fleiß von dir getrennt,
Und nicht gesucht den weg zur himmelspforte.

Ach wasche doch mich von dem aussaz rein,
Treib aus den gift, erfrische mein geblüte;
Endsünd'ge mich mit isop deiner güte,
So werd' ich weiß wie schnee, in unschuld, seyn.
Laß mein gebein, das du zermalmet hast,
Sich wiederum mit mildem trost erquiken,
Und mich einmal, nach dieser schweren last,
Nur einen strahl von deiner huld erbliken.

Ja pflanze gar in meiner matten brust
Ein neues herz, das neue regung fühlet,
Und nicht im koth der alten sünden wühlet,
Das dich, o HErr, nur sucht, sonst keine lust;
Ein herz, daß dir beständig treu verbleibt,
Das dich in sich, und sich in dir, kan schauen,
Worinn dein Geist, der uns zum guten treibt,
Sich ewiglich mag eine wohnung bauen.

Steh du mir bey izund und allezeit,
Lenk, wie du wilst, mein tichten und beginnen,
Entzünd' ein licht in meinen trüben sinnen,
Das einen glanz der freude von sich streut.

So will ich dann mit worten und der that,
HErr, dein gesez die rohen sünder lehren,
Und, was dein arm an mir erwiesen hat,
Wird kräftig seyn viel andre zu bekehren.

Vergiß nur erst die blutschuld, die mich drükt,
So soll dein lob in aller welt erklingen;
Und, daß ich dir mag reines opfer bringen,
So mache mich zu deinem werk geschikt.
Halt mich zurük von allem eitlen schein,
Daß mich nicht mehr kan schnöde lust bewegen;
Laß meinen mund dir so geheiligt seyn,
Daß er sich bloß zu deinem dienst muß regen.

Wirst du mit blut der thiere hier versühnt?
So soll dir, HErr, das fettste meiner heerden
Ein steter dampf auf deinem altar werden,
Doch nein; dir wird auf die art nicht gedient.
Du willst ein herz, das dich vernünftig kennt;
Das, durch die reu zerknirschet und zerschlagen,
Nur gegen dir in heisser andacht brennt,
Und dir mit furcht und dank wird vorgetragen.

Mein könig, halt dein zion immer werth,
Richt wieder auf und schüze selbst die mauren

Jerusalems! das ewig möge dauren
Der ort, den man als deinen siz verehrt.
Denn werden wir in deinen tempel gehn,
Und dein gebot in heiligkeit betrachten,
Denn wirst du auch, o GOtt, uns nicht verschmähn,
Wenn wir zugleich ein leiblich opfer schlachten.

OO**O**O**O**O**O**O**O**O**O**O**O**O**O**O**

Der drey und siebenzigste Psalm.

GOtt wird Israel erfreuen,
Wenn es ihn von herzen meint;
Und sein volk noch benedeyen,
Ob es gleich in ängsten weint.
Das ist sicher; Unterdessen
Hätt' ich es bey nah vergessen,
Und gezweiffelt: Ob er sieht,
Was auf dieser welt geschieht.

Denn ich konnt es nicht ergründen,
Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,
In dem höchsten grad der sünden
Wird mit lauter glük bekrönt.
Daß er, wenn er mit vergnügen
Seiner jahre zahl erstiegen,

Endlich

Endlich bläset ohne grauß
Den verfluchten athem aus.

Er erhebt sich, gleich den zinnen,
Die von marmor aufgethürmt;
Und verzärtelt seine sinnen,
Wenn sonst eitel unglük stürmt.
Wenn sein wanst von hoffart schwillet;
Wird sein wünschen gleich erfüllet;
Ja was er zuweilen träumt,
Wird ihm alles eingeräumt.

Er verlästert alle sachen
Die nicht sein gehirn gebiert,
Und darf selbst darüber lachen,
Wie dein arm den scepter führt.
Wer mag seine thorheit schelten?
Was er schaffet, das muß gelten;
Und soll, bildt er sichs nur ein,
Uns gleich ein orakel seyn.

Weil ihn nun kein ziel beschrenket,
Wird der pöbel irr gemacht,
Daß er bey sich selber denket:
GOtt giebt nicht auf menschen acht,

Er schläft in dem himmel oben,
Und läßt den tyrannen toben.
Was hilft uns die frömmigkeit?
Wir sind arm und er gedeiht.

HErr, ich muß die wahrheit sagen;
Mich verdroß der lauf der welt;
Darum hätt' ich diesen klagen
Bald mein jawort zugesellt
Und geglaubt, daß, die dich preisen,
Sich mit leerer hofnung speisen.
Zwar, ich dachte fleißig nach,
Doch war die vernunft zu schwach.

Endlich ward in deinem tempel
Mir eröfnet dieser schluß:
Daß der bösen ihr exempel
Nicht zur folge dienen muß.
Denn, o GOtt! du läßst sie wallen,
Daß sie desto härter fallen;
Es ist eine zeit bestimmt,
Da ihr stolz ein ende nimmt.

Schreklich werden sie verstieben,
Leichter, als ein traum vergehn,

Und was etwan übrig blieben,
Wird in keinem seegen stehn.
Du vertilgest ihren samen,
Und es wird auf ihren namen,
Den man erst so hoch geschäzt,
Nun ein steter fluch gesezt.

War es möglich? konnt' ich wanken?
War ich schlafend oder blind?
Durch was thörichte gedanken
War ich dümmer als ein rind?
Daß ich, was du gut gefunden,
Zu beklügeln mich erwunden.
Dieses, was ich ausgeübt,
Macht mich schamroht und betrübt.

Künftig werd ich nicht mehr gleiten,
Weil ich dich zur seiten hab;
HErr, du selber wirst mich leiten,
Dein rath ist mein wanderstab.
Endlich, nach viel dornenheken,
Wirst du mir den ort entdeken,
Da ich, aller ehren voll,
Deine wohlthat rühmen soll.

Könnte dieses rund der erden,
Und sein helles sternendach,
Meinem willen dienstbar werden,
Fragt ich wahrlich nichts darnach.
Mag mir doch der körper schwinden,
Und die seele schmerz empfinden;
Du bleibst doch, o GOtt, mein heil,
Meines herzens bester theil.

Ich will mit der bösen hauffen
Nicht auf einen fremden pfad,
Noch dem fall entgegen lauffen,
Den ihr thun verdienet hat.
Nur an dich will ich mich halten,
Dich laß ich in allem walten,
Und, so lang ich sprechen kan,
Zeig' ich deine wunder an.

* *

Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in andacht, meine seele,
Und lobe GOtt aus tiefster herzenshöhle!
Sein name sey recht inniglich gepriesen,
Und was er dir, o seele, guts erwiesen,

Das laß mit dank, zu seinem ruhm, erschallen,
Und nimmermehr aus dem gedächtniß fallen.

Anstatt, daß er an dir sich könnte rächen,
Spricht er dich loß, und heilet dein gebrechen,
Errettet dich von des verderbens strikert;
Und krönt dein haupt mit lauter gnadenbliken,
Daß du dich kanst mit deinem munde freuen,
Und an der kraft, dem adler gleich, erneuen.

Gerechtigkeit schafft er an allen enden,
Und lässet nicht die unschuld ewig schänden.
Er hat sein volk zu einem bund verpflichtet,
Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;
Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,
Doch ist der HErr barmherzig und geduldig.

Sein sanfter sinn hält keine maaß noch schranken,
Er segnet gern, und will nicht immer zanken,
Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
Läßt er den zorn nicht unaufhörlich brennen;
Die stärkste glut bricht aus in liebesflammen,
Die hindern ihn, uns sünder zu verdammen.

So hoch er ausgespannt des himmels deken,
Muß seine huld sich über die erstreken,

Die busse thun. Da muß der dampf der sünden,
So weit der ost von westen ist, verschwinden.
Sein vaterherz fängt heftig an zu wallen,
So bald wir ihm, in furcht, zu fusse fallen.

Der Schöpffer kennet sich und sein geschöpffe,
Wir sind nur staub, zubrechlich, schwache töpffe.
Zwar ist der mensch im leben anzuschauen,
Als frisches graß auf den beblümten auen;
Doch, wenn sich kaum die rauhen lüfte rühren
Ist blum' und gräß und mensch nicht mehr zu spühren.

GOtt aber läßt sich unverändert finden,
Und seine gnad' an keinen wechsel binden,
Die über die in ewigkeit soll walten,
Die seinen bund und willen heilig halten.
Im himmel hat er seinen stuhl bereitet,
Und überall den scepter ausgebreitet.

So lobet GOtt, ihr, seines thrones helden,
Die ihr bemüht seyd, seine macht zu melden.
Ihr, die ihr euch habt seinem dienst ergeben,
Auf! helft das lob des HErren hoch erheben!
Die kreatur auf erden und dort oben,
Auch, seele, du: Es soll ihn alles loben!

Der hundert und neun und dreyßigste Psalm.

HErr, du erforschest mich. Mein ruhen und bewegen,
Ist besser dir, als mir, bewust.
Du siehst es, wenn in meiner brust,
So wie der wellen sturm, sich meine lüste regen.
Eh mir ein wort entfährt, ist dir es schon bekannt,
Und was ich denk' und thu, das steht in deiner hand.

O allmacht! die kein mensch auf erden kan verstehen,
Wo ist der ort, der mich verstekt,
Den nicht so gleich dein geist entdekt?
Flög ich in einem schwung zu den gestirnten höhen,
Mein GOtt, so bist du da. Führ ich zur höllen grund,
Da machest du dich auch mit rach' und schreken kund.

Könnt' ich, der sonne gleich, den himelskreiß durchstreichen,
Und folgen, biß sie ihre glut
Löscht in des lezten meeresfluth;
So würde mich auch dort dein starker arm erreichen.
Der schatten finstrer nacht dekt meine sünde nicht,
Weil deiner augen bliz durch alle winkel bricht.

Und, HErr, wie bliebe dir mein wandel doch verborgen?
Der du, eh' ich das licht geschaut,

Den körper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem geist hast wollen selbst versorgen;
O HErr, du zeichnetest von ewigkeit schon auf
Was mir begegnen soll, und meiner jahre lauf.

Diß wunderwerk allein kan mich schon überzeugen,
Daß ich in unverfälschtem sinn
Dir dank und opffer schuldig bin:
Da erd' und himmel nicht von deinen kräften schweigen.
So, daß man eh den sand der wüsten zehlen kan,
Als was für wunder du, o grosser GOtt, gethan.

Mein herz ist dessen voll. Ich finde mein vergnügen
Darinn, daß ich den ganzen tag
Der länge nach betrachten mag,
Wie sich doch alles muß nach deiner ordnung fügen.
Ja, wenn die sinne sich vom schlafe loßgemacht,
So spür' ich, daß ich auch im traum daran gedacht.

Wie aber? fehlt es dir itzund an donnerschlägen,
Dem hauffen, der dir spöttlich flucht,
Und nur das blut der frommen sucht,
Zu zeigen, daß du ihn bald in den staub kanst legen?
Sein stolz und lästern wird noch immerhin gemehrt,
Weil dein gerechter grimm nicht dieses wesen stört.

Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen:
Wie reden sie so lästerlich!
Wie sezen sie sich wider dich!
Drum kan ich meinen zorn nicht in den gränzen fassen,
Er bricht in eiffer aus, mich kränket deine schmach,
Darum so stellen sie auch meiner seelen nach.

Erforsche mich, mein GOtt, und prüfe mein gemüthe,
Schau, ob noch etwan heucheley,
Und eitle liebe bey mir sey,
Alsdenn so wirke stets in mir, nach deiner güte.
Weil auch des himmels bahn so schmahl und schlüpfrig ist,
So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

****

Der hundert und zwey und vierzigste Psalm.

Ich schrey, o HErr und GOtt, aus ungedult und schmerzen,
Ich flehe dich nur an, und schütte von dem herzen,
Was mich so heftig drükt, in deinen vaterschooß,
Du machtest meinen geist wohl eh von ängsten loß.
Izt thu ich keinen schritt, so find ich neue strike,
Beruf ich mich auf recht, so stößt man mich zurüke.
Die flucht ist mir gesperrt. Die seele leidet noth,
Du bist mein lebenstheil, und ich bin gleichsam todt.

Ich traue ja auf dich, wie kanst du mich vergessen?
HErr, höre mein geschrey, die feinde, die mich pressen,
Sind mir sonst gar zu stark. Reiß doch das band entzwey,
Das meine seele spührt, so rühm ich deine treu.
Und thust du mir izt wohl, so werden alle frommen
An mir ein zeichen sehn, und freudig zu dir kommen.

****

Der hundert und sechs und vierzigste Psalm.

Ermuntre dich, mein geist, auf! mache dich bereit,
Und lobe deinen GOtt die ganze lebenszeit!
Die fürsten helffen nichts, die götter dieser erden,
Weil sie so leicht, als ich, zu leichen können werden;
Wie bald verfällt alsdenn was ihre macht gebaut:
Der aber fehlet nicht, der solchem HErren traut,
Den, was die welt begreifft, als ihren Schöpffer ehret,
Der ewig glauben hält, gewalt und unrecht störet,
Den armen wohl versorgt, aus band und kerker reißt,
Den blinden ihr gesicht, den sündern trost, verheißt.
Der seine frommen liebt, den fremdling sicher führet,
Von dem die wittwe rath, der wäyse schuz verspüret,
Der in ihr eignes nez mit spott die bösen treibt:
Diß, Zion, thut dein GOtt, der ewig König bleibt.

* * *

Todes-Gedanken.

Das, was der erden weiter raum
Begreifft in seinen schranken,
Verfleucht als wie ein leichter traum;
Ich selbst, dem die gedanken
Der nichtigkeit izt in dem sinn,
Vielleicht daß ich der nächste bin,
Von abgekürztem leben
Ein beyspiel abzugeben.

Bin ich aus besserm zeug gebaut
Als andre meiner jahre,
Die man noch gestern frisch geschaut,
Und heut legt auf die baare?
Zu was dient mir der nahrungssaft,
Als daß er neuen zunder schafft,
Der, wenn es GOtt verhänget,
Leicht gift und krankheit fänget.

Alsdann giebts keine Panace,
Den schaden zu ergänzen.
Wir sehn der haare silberschnee,
Auf wenig scheiteln glänzen.

Der tod ist es schon so gewohnt,
Daß er der jugend wenig schont,
Und die noch harte trauben,
Am liebsten pflegt zu rauben.

Was mehr ist, manchem wird das herz
Durch seinen gift gerühret,
Eh er noch schwachheit oder schmerz,
Als seine boten spühret.
Es sind ja leyder, schlag und fluth,
Geschoß, wurf, stikfluß, mord und glut
Und fälle vieler arten,
Die stündlich auf uns warten.

Dieweil nun alles diß, mein GOtt,
Mir vor den augen schwebet,
Wie kömmts, daß nicht in dieser noth
Mein träger körper bebet,
Und daß die seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange frist,
So, wie in fremden sachen,
Den überschlag zu machen?

O kindischer und toller wahn,
Der bey mir eingerissen!

Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes haupt geht ab!
Selbst kron und purpur fällt ins grab!
Nur will ich unterdessen
Mein wohl und weh vergessen.

Die zeit zerstöret überall
Die schönsten seltenheiten,
Die zeit, die marmor und metall
Kan fressen und bestreiten.
Sie reißt, was ewig scheinet, hin,
Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
Ich denke: meinetwegen
Soll sich ihr witen legen.

Wenn ich die gottesäker seh,
Und alles könnte lesen,
Was der, auf dessen gruft ich geh,
In seinem sinn gewesen,
Was eingescharrt für hofnung hier,
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man da bedeket,
Auch mir im busen steket.

Ach GOtt, vertreib den diken dunst
Der irdischen beschwerden!
Das sey nur meine beste kunst,
Bey gräbern klug zu werden.
Der reichthum sey von mir verflucht,
Den man nicht in den särgen sucht,
Mir müsse bey den leichen
Mit lust die zeit verstreichen!

Daß ich mich vor der kalten hand
Des todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.
Wenn schnöde wollust mich erfüllt,
So werde durch ein schrekenbild
Verdorrter todtenknochen,
Der kizel unterbrochen.

Will ich mich in das gaukelspiel
Der rohen welt vergaffen,
So zeige du mir selbst das ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser schritt,
Nicht stets auf gleicher bahne tritt,

So heile mein gewissen
Durch innigliches büssen.

Gib, daß ich dich, du höchstes Gut,
In reiner brunst betrachte,
Daß ich glük, ehre, gut und blut,
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die zeit wegnimmt,
Die du zum abdruk mir bestimmt,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurucke ziehen.

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
Wie, wo, und wenn ich scheide,
Wer unter deinen flügeln fällt,
Wird frey von allem leide.
Doch wünsch' ich, daß ich wohlgeschikt
Von hinnen werde weggerükt,
Und allzuschweres kämpfen
Nicht die vernunft mag dämpfen.

Laß mitten in dem finstern thal
Mich dein verdienst erquiken,
Und den bestirnten freudensaal
Hier unten schon erbliken.

Dann, HErr, so ende meinen lauf,
Und löse sanft den knoten auf,
Der in dem reich der deinen,
Soll neugeknüpft erscheinen.

** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** ** **

Abend-Lied
In des Verfassers lezter Krankheit.

Wenn blut und lüste schäumen,
So stärke meinen geist,
Daß er sich auch in träumen
Aus satans neze reißt.
Hilf für mein bestes sorgen,
Verändre meinen sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu geschöpfe bin.

Ich seh das licht verschwinden,
Die trübe nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine sünden
Auch mit verschwunden seyn;
Streich sie aus deinem buche,
Das mich zum schuldner macht,
Und rette mich vom fluche,
Der mir schon zugedacht.

Wenn heut mein ziel der jahre
Mein lezter abend ist,
Wohlan! wann ich nur fahre
Wo du, mein Vater, bist.
Doch, soll ich länger leben,
So laß den festen schluß
Mir stets für augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

* *

Bereitung zum Tode.

Mein morgen ist vorbey, der frühling meiner tage,
Wie ich den hingebracht, das weiß ich selber nicht;
Mein mittag ist dahin, der ohngefehr die wage
Des kurzen lebens hielt. HErr, geh nicht ins gericht:

Ich kenne dein gesez, und kenne meine schuld!
Mein abend kommt heran izt sollten thränen rinnen;
Doch nimmt mein böser trieb, mein sündliches beginnen,
Mit jedem alter zu. Ach trage noch gedult!

Laß mich nicht auf die lezt in solche nacht verfallen,
Die mich auf ewiglich von deinen augen stößt.
Nein, sondern laß dein herz fur einen sünder wallen,
Den deines eignen Sohns hochtheures blut erlößt.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse schwachheit an:
Heut schreib' ich etwas guts; doch dir ist unverborgen,
Du herzenskündiger, ob zwischen heut und morgen,
Der satan meinen wunsch nicht anders lenken kan.

Indessen fühl ich wohl, daß meine kräfte schwinden;
Daß allbereit ein tod in sinn und gliedern wühlt;
Ich seh die höchste noth, mit dir mich zu verbinden,
Da deine sanftmuth noch auf meine rettung zielt.

Mich schrekt der schwere fluch, den deine rache dräut,
Wenn sich mein fleisch empört und deiner liebe stufen
So gar verächtlich hält; HErr, hast du mich gerufen,
So reiß auch mit gewalt mich aus der eitelkeit!

* *

Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharrt im lust= und lasterleben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das band entzwey, und will izt abschied geben
Dem fleisch und auch der welt.

Ihr pracht ist eitler dunst, und alles ihr vergnügen
Nur schatten, rauch und schein;
Weil unter ihrer lust verborgne strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

Ganz

Ganz einem andern HErrn will ich zum dienste leben,
Mit leib, herz, seel und muth,
Der mir zum gnadenlohn verspricht dafür zu geben
Das ewig höchste gut.

Hier ist doch kein bestand, die menschen müssen sterben,
Der weltbau selbst vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kan morgen schon verderben,
Nichts zeitliches besteht.

Ich thu die augen auf, und fliehe nun die bande,
Die mich so lang bestrikt.
Ich weiß, daß mich der tod aus diesem jammerlande,
Ins freudenleben rükt.

Es ist ein kurzer schritt zum grabe von der wiegen,
Der tod schleicht gleich mit ein;
Der erste tag, da wir in mutterarmen liegen,
Kan auch der lezte seyn.

Der tod ehrt keine zeit, ihm kan nichts widerstehen,
Er achtet alles gleich.
Klopft er, so muß der herr, als wie der diener gehen
Ins schwarze schattenreich.

Er lässet sich sehr oft an solchen orten finden,
Wo man ihn sucht zu fliehn;
Er schont dich in der schlacht, und reißt dich wohl in sünden
Von tisch und bette hin.

Dein eigen hauß, worinn du dich gemächlich pflegest,
Es sey groß oder klein,
Kan, wie dein schwerdt, das du zu deinem schuze trägest,
Dein sarg, dein mörder seyn.

Wo man die höchste lust allhier zu finden meinet,
Da stekt die gröste noth.
Ja selbst die arzeney, die dir so heilsam scheinet,
Verursacht deinen tod.

Der Himmel selbst der früh mit seegen dich bethauet,
Zieht abends wolken an,
Und richtet donner zu, der dir von ferne drauet,
Und dich leicht treffen kan.

Nichts ist in der natur, so nicht dein grab kan werden,
Ein jedes element
Das dich erhalten soll, luft, wasser, feuer, erden,
Beschleunigt auch dein end.

Indessen

Indessen leben wir in sicherheit, und meinen,
Der tod sey noch entfernt,
Der doch in uns selbst stekt: wo findet man leicht einen,
Der lebend sterben lernt?

Tod, unglük, noth, gefahr, die kan man schwerlich fliehen,
Ein thor stürzt sich hinein:
Der weise suchet sich durch vorsicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

In dieser zeitlichkeit kan es nicht anders werden,
Drum, seele, sey bemüht,
Daß weder glük noch kreuz, im kerker dieser erden,
Dich von dem himmel zieht.

Und weil die ganze welt dem wechsel untergeben,
So reiche mir die hand,
Und führe mich, o tod, ja bald zu jenem leben,
Wo gar kein unbestand.

Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder leichnam ruht nunmehr im schooß der erden,
Die ihn als mutter dekt, da er entseelt und kalt.
Hier weiß er nichts von leyd, von anlauff, von beschwerden,
Hier ist sein ruhebett, sein sichrer aufenthalt.
Zwar wird sich wohl mein fleisch nun bald in staub verkehren,
Doch der, den selbst der tod und die verwesung ehren,
Macht einst gewiß in ihm das leben wieder neu:
Und, da ich in der gruft soll als ein saamkorn käumen,
So kan in diesem schlaf, der aller sorgen frey,
Mir sonst von nichts, als nur von auferstehen, träumen.

Vermischte Gedichte.

S.H. Grim del. I.R. Holzhalb sc.

Vermischte Gedichte.

Glükwunsch-Schreiben

an seinen Herzensfreund, Herrn

Eusebius von Brand,

Als solcher den 18 September 1695. zum würklichen geheimen Staasraht erkläret worden.

WErgönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,
Das länger dauren soll, als erz und marmorstein,
Mich freut dein wohlergehn, drum fahr ich durch die klüfte,
Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.
Du wirst des Fürsten rath im allerhöchsten orden,
Da dieser name sich bey mir im schatten weißt,
Und bist, im rechten ernst, zur Exzellenz geworden,
Da mich mein bauer kaum: gestrenger junker! heißt.
Getrost! ein gleicher blik wird auch auf diese zeilen
Und meine nichtigkeit von deinem gipfel gehn,

Als du dich nicht geschämt, den briefen zu ertheilen,
Die dir, von wort zu wort, noch im gedächtniß stehn.
Du hast dich nimmer nicht, noch andre, so vergessen,
Daß man veränderung an dir befürchten kan,
Noch, nach der ämter maaß, die freundschaft abgemessen,
Du sahst die redlichkeit, und nicht den purpur, an.
So ist ein jeder froh, daß Friedrich dich erhoben,
Daß endlich dich das glük erwischet bey der hand,
Und, gleichsam mit gewalt, auf einen ort geschoben,
Den dir verdienst und wunsch schon lange zuerkannt.
Dann mit der muttermilch hast du den trieb gesogen,
Den deines bruders zucht vollkommener gemacht,
Des bruders, dessen lob Europa durchgeflogen,
Der euren siebenstern zum vorschein hat gebracht.
Wie rühmlich du die zeit auf schulen angeleget,
Das gab uns zu verstehn das tiefgelehrte blat,
Dadurch Arminius ward in der gruft beweget,
So bald der muntre Brand nur auf den lehrstul trat;
Hernach nahmst du den weg nach weitentlegnen orten,
Und ludest da ein schif mit solchem zeuge voll,
Das dir den grund gelegt zu einer ehrenpforten,
An der die späte welt dein denkmal lesen soll.
Die Seine mit der Theems zusamt der Nordenkronen,
Die sahen so entzükt dich edlen Märker an,

Als der, so erst gesehn, daß Moskau die melonen
So gut und besser noch, als Welschland zeugen, kan.
Bald wurdest du entdekt von Friedrich Wilhelms bliken,
Du hörtest sein geheiß, daß eine prüfung war,
Wie du zu seinem dienst dich künftig würdest schiken,
Und legtst ein meisterstük, anstatt der probe, dar.
Sarmatien zürnt noch, weil jenen hauptrebellen
Dein arm aus seinem schuz und seinem schoosse riß,
Nachdem du ihm gewußt so künstlich nachzustellen,
Daß er, als wie ein hecht, an deine darge biß.
Es würde sich mein kiel auf halbem weg ermüden,
Wenn er mit gleichem schritt verfolgte deinen lauf;
Wie du ihn fortgesezt in waffen und im frieden,
Das alles zeichnen schon die tagebücher auf.
Uns ist ja deine müh und wachen unverborgen,
Als du ein kriegesheer genehrt mit überfluß;
Und wie du für die pracht des fürsten konntest sorgen,
Bezeigt dein marschallsstab bey jenem friedenschluß.
Zulezt hast du den staat zwo theurer prinzeßinen
Von vielen jahren her zu deinem ruhm geführt,
Davon die erste schon der sternen hohe zinnen,
Die andre noch die welt, als wie ein wunder, ziert.
Dein Churfürst, welchem sie der himmel auserlesen,
Stellt dich zum oberhaupt bey ihrem hofe vor,

Der einem Helikon so lange gleich gewesen,
Als du Apollo warst in unserm musenchor.
Weil auch die holde schaar noch deiner hut vertrauet,
Dazu so viel gedult als viel verstand gehört,
So hast du sie mit lehr' und leben so erbauet,
Daß auch kein fehltritt nie dein hohes amt entehrt.
Der Argus konnte dort nicht eine kuh bewachen,
Als ihm des kupplers lied die hundert augen schloß,
Hier aber konnte nichts dein aufsehn irre machen,
Dir war auch eine zahl von zwölfen nicht zu groß.
Ihr schönen lasset euch diß gleichniß nicht verdriessen,
Ein anblik solcher kuh hat herzen angestekt;
Es warf sich solcher kuh ein Jupiter zu füssen,
Es lag in solcher kuh ein himmlisch bild verdekt.
Doch wird auch dieser kreiß dir mit der zeit zu enge;
Der Landesvater sinnt auf deiner tugend lohn,
Und ruft dich mit bedacht, aus seiner diener menge;
Du sollst mit weisem raht nun stüzen seinen thron.
Mit was bescheidenheit sehn wir dein antliz glänzen,
Als man dir den beruf zur neuen würde bringt,
Und wie schallt diese post so bald durch fremde gränzen,
Weil Namurs übergab zu gleicher zeit erklingt.
Zu Cotbuß höret man halb undeutsch von dir sprechen:
Hihr leute wißth ihr wol, was hunser Optmann ist?

Und dieses Wendenvolk hälts für ein amtsverbrechen,
Wenn es an deiner schrift nicht hand und siegel küßt.
Doch das vergnügen bleibt nicht nur bey den barbaren;
Wie als geheimen raht dein Gustgen dich umfaßt,
Mag ein geheimniß seyn, das du allein erfahren,
Auch wie du dein geschlecht durch dich erbauet hast.
Mehr als ein grosses land bejauchzet dein erhöhen,
Insonderheit die Mark hat ursach stolz zu seyn,
Und schnizt zu Hermensdorf an den berühmten seen,
Was du geworden bist, in alle eichen ein;
Die wohlgetroffne wahl hat allen deinen freunden
Ein unverhofftes fest der freude zugericht;
Wobey der blasse neid sich schämt, dich anzufeinden,
Und keinen nesselstrauß in deine kränze flicht.
Indessen glaube mir, daß, da ich dieses dichte,
Ein ungewohnter zug mir selber mich entreißt,
Der, nach prophetenart, dir ewiges gerüchte
Ein hohes alterthum und stetes glük verheißt.
Ich seh, als im gesicht, was andre von dir hoffen,
Da die gelegenheit dich zu was seltnem treibt:
Dir steht ein neues feld zu neuen thaten offen,
Dran mancher Puffendorf sich noch zu tode schreibt.

Schreiben aus Rom nach Jena,

an den damahligen Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen Hof- und Gränz-Raht

Herrn Nikl. Zapfen,

vom 15 Febr. 1676.

Dich grüßt ein schlechter kiel am Tyberstrand geschnitten,
Und klagt, daß er nicht eh bezalet seine schuld;
Er zittert in der hand, die gänz von schaam bestritten,
Und wartet auf den spruch des richters mit gedult.
Ich bins, mein Pylades, der diese zeilen sendet
Aus unbekanntem ort, doch unverfälschtem sinn,
Der ich, seit Cynthia sich zweymal umgewendet,
In dieser Romulsstadt ein bürger worden bin.
Du sprichst: was kiel? was brief? heißt das sich so verbunden?
Heißt das gewisse zeit zum schreiben angesezt,
Wie ich am Saalathen auf meinem tisch gefunden?
Wird siegel, hand und schrift und wort so schlecht geschäzt?
Was man in jenem jahr so feyerlich versprochen,
Das wird in diesem kaum ans tagelicht gebracht.
Sobald die jugend nur in fremde luft gerochen,
Wird im geringsten nicht der freundschaft mehr gedacht.
Ich sage nichts dazu. Ich straffe mein verbrechen,
Und mag kein vormund hier der blöden faulheit seyn,

Ich

Ich finde mich verpflicht, mir selbst zu widersprechen,
Und stelle, wider mich, mich selbst als kläger ein.
Zur ausflucht könnt' ich zwar hier leichtlich etwas finden,
Auf reisen sind wir ja nicht meister unsrer ruh,
Das wollen muß sich da bloß an das können binden;
Doch worte deken nicht dergleichen fehler zu.
Nur wisse, daß ich nie des lasters schuldig worden,
Das einen treuen freund aus dem gedächtniß schließt,
Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen orden,
So lange noch das blut durch herz und adern fließt.
Ist mir gleich dann und wann gelegenheit verstrichen,
Auch manchmal eine brut in der geburt erstikt,
Hab ich gleich manche post mit müßiggehn verschlichen,
Sind die gedanken doch als boten abgeschikt.
Ach! könnten sie den flug nach meinem willen kehren,
Wohin mein heisser wunsch sie eigentlich begehrt,
Du würdest tag vor tag die schnelle zeitung hören:
Sey tausendmal gegrüßt!

Ich hoffe, meine Clio, die noch allemal ein wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine nachläßigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige gunst wieder eingeflikt haben. Ich will daher, um alle weitläufftigkeit zu vermeiden, nur eine kurze nachricht von meinem bißherigen wandel abstatten, rc. rc.

Antwort an eben Denselben,

aus Lyon nach Jena, vom 7 Jul. 1676.

Nach schwerer müdigkeit, davon ich kaum genesen,
Nach schweiß, nach ungemach, nach sorgen und gefahr,
Bekam ich deinen brief, getreuer Freund, zu lesen,
Gleich, da mir frischer trost und labsal nöthig war.
Was hör ich? ists ein traum? sinds scherzende gedanken?
Wie? oder sezt dein kiel der rechten wahrheit grund?
Du suchst ein weiters feld, und eilest aus den schranken,
Thust mir auch allbereit fast zeit und stunde kund.
Ich bin so eitel nicht, mich den magnet zu nennen,
Nur bloß die tugend ists, die dich dazu gebracht;
Doch werd ich dermaleins mich dessen rühmen können,
Daß du nun meinen wunsch und rath nicht ganz veracht.
Komm, komm! und laß dich nichts von dem beginnen lenken,
Das du so löblich izt nach Frankreich hingericht.
Du darfst nicht an gefahr noch hinderniß gedenken,
Hier bey den lilien merkt man die dornen nicht.
Soll dich ein schönes land und muntres volk vergnügen,
So komm ans tagelicht, du tappst noch in der nacht;
Du kanst hier nähern kauffs die edle freyheit kriegen,
Als dort, wo erbar thun sie rar, zur unzeit, macht.
Die ärmsten! welche noch in blinder einfalt leben,

Die

Die sich oft schlechtes glaß für diamant erwehlt,
Die immer noch, wie vor, an schnöder erde kleben,
Darunter ich mich selbst vor diesem mit gezehlt.
Was finden sie doch wohl für ruhm in ihren künsten?
Wenn er am höchsten steigt, wird rauch und funken draus;
Nur geister, die selbst kalt, vergnügen sich an dünsten,
Und bauen in der luft ein grillenvolles hauß.
Wohl dem! der beßre glut in seinem herzen fühlet,
Und dem kein ungemach die heisse lohe dämpft,
Der mit entflammtem muth nach kunst und tugend zielet,
Und, in der freyheit selbst, verbothne lust bekämpft.
Ich geb euch gute nacht, ihr braunen Tyberinnen,
Nun ich am Rhonenstrand was edlers finden kan.
Bey euch mag, wer nur will, auf list und schliche sinnen,
Hier trifft man sicherheit und freyen umgang an.
Hier würdest du nicht mehr an gartenbau gedenken,
Wo reich und stadt und hauß nichts als ein garten ist;
Mit kron und purpur gar die gärtner zu beschenken,
Sind wunder, die man nur von Alexandern liest.
Was helffen Bartolens und Baldens krumme ränke,
Wenn Stichus mit der magd in güte sich vergleicht?
Mir ekelt, wenn ich nur an diese namen denke;
Komm, Freund, weil Frankreich dir in allem alles reicht.
Suchst du ein feuerwerk? hier brennen edle flammen.

Liebst du die gartenlust? hier ist ein paradieß.
Bezaubert dich ein buch? hier hast du mehr beysammen,
Als kaum, dem namen nach, man dich noch kennen ließ.
Laß vers und lieder uns hier in die wette schreiben,
Hier, wo vernunft und reim gern bey einander steht.
Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,
Daß endlich auch die lust zum dichten mir vergeht.
Drum komm, und säume nicht, denk an die süssen stunden
Die in der Lindenstadt so manchmal uns ergözt.
Mich dünkt, ich seh dich schon!

Du hättest bald was saubererˢ, als diese zweystündige geburt zu sehen gekriegt, wenn sich meine muse auf den unsanften postpferden nicht fast zu schanden geritten. Inzwischen kanst du doch sehen, daß sie noch stärke genug hat, weil sie so dreiste wird, dich herauszufordern. Ich solte dir wohl umständlicher nachricht von meinem izigen auffenthalt geben; aber der ort verdienet eine poetische entzükung, um recht beschrieben zu werden. Laß mich doch bald wissen, wie du deine reise anstellen willst, und wenn es nicht eher möglich, so mache nur, daß wir uns in Paris diesen winter gewiß antreffen, allwo bereits so viel anstalten zu singspielen und andern öffentlichen lustbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit ehestem wieder, aber fein hübsche lange briefe, weil ich sie dem parisischen Mercure-galant weit vorziehe, und sey versichert, daß ich bin

Dein

getreuer Diener.

Auszug eines Briefs an den vorgemeldten, aus Lyon nach Jena, den 5 Sept. 1676.

Mein wehrtester Herr Bruder!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween monaten und länger keine nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdest meinen brief, so die antwort auf dein leztes, und der erste gewesen, den ich bey meiner ankunft allhier geschrieben, wohl empfangen haben. Falls du die deinigen, meiner gegebenen nachricht zu folge, über Augspurg hättest gehen lassen, würden sie mir wohl seyn zu handen gekommen. Es scheinet aber, daß du bloß aus nachläßigkeit, oder wohl gar aus unvermögen, mein schönes poetisches schreiben zu beantworten, so viel posten vorbeystreichen lassen. Dem ungeacht hättest du, seit der zeit, ein hauptstük von meiner muse wieder zu lesen bekommen, wenn das verdrießliche abscheidnehmen, einpaken und auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter lezt, noch einmal schreiben, und dich ersuchen wollen, deine briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den leibesübungen und in der sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bißher getanzt, daß alles geraucht: denn weil in unsrer tischgesellschaft acht jungfern waren, und ich also alle wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die sprache mit gewalt begreiffen müssen. Nichts destoweniger habe ich den titel, gleichgültig und unempfindlich, bey dem meisten frauenzimmer allhier erworben: aber ich schäze mich deßhalb glüklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem schatten hiesiger linden:

Vorzug

Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr ärmsten, die ihr selbst nach euren ketten rennt,
Und um die dienstbarkeit mit thränen bitten könnt,
Wie? bittet ihr, zur stolzen Phillis füssen,
Euch selbst zu sklaven an?
Sagt, was ist wohl der freyheit zu vergleichen?
Sie übertrifft, was man sonst wollust nennt;
Kein sterblicher wird diesen schaz erreichen,
Dem ihn nicht sonderlich des himmels güte gönnt.
Die freyheit wohnet nicht in allen seelen;
Zieht sie bey einem ein,
So kan er sich mit recht zu diesen zehlen,
Die etwas mehr als menschen seyn.
Wohl dem! der frey und ungebunden
Des kleinen gözen pfeil veracht.
Wer es so weit auf dieser welt gebracht,
Der rühme sich, daß er gefunden,
Was mehr als Ormus schäze gilt.
Er kan der andern thorheit lachen,
Die oftmals um ein falsches bild
Ihr eignes herz zur wahren folter machen.

* * *

Sehn=

Sehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena, den 11 Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurük in deinem lauffen halten.
Erlerne, was dir nüzt,
Biß das gesezte ziel dein kluger fleiß erjage;
Doch ist dein sinn auf bücher so erhizt,
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
Giebst du der Themis jahr und tage,
So gönne deinem freund ein stündgen deiner zeit,
Mir, den nichts mehr erfreut,
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.
An dir hab ich gelernt, wie süß die freundschaft ist:
Ich weiß nicht was mich treibt,
Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen
Denkst wohl nicht länger dran, als wenn dein auge liest
Die schreiben und die reimgebäude,
Die ich dir oft vom Seinenufer sende,
Und wenn mir deine hand in eil die antwort schreibt,
Die sie doch allzulang mir manchmal schuldig bleibt.

Beschreibung der Römischen Käyser, von Julius Cäsar an, biß auf den Augustulus.

Erst macht sich Julius Roms freyheit unterthän,
In dem verwirrten reich folgt ihm Oktavian.
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen tüken,
Und an Caligula sonst wenig zu erbliken,
Als grimm und aberwiz. Der dumme Claudius,
So gleichfalls ein tyrann, erlebet den verdruß,
Daß sein verbuhltes weib mit andern sich vermählet.
Wie wird der Christenschaar zu Nerons zeit gequälet!
Der jezt durch muttermord, durch angelegten brand
Und tausend grausamkeit der nachwelt noch bekannt.
Als Galba fällt durch geiz, wird Otto zwar erkohren,
Der aus verzweiflung doch, nachdem die schlacht verlohren,
Sein eigner mörder ist. Vitellius, verhaßt,
Weil er in schlemmerey viel gut und blut verpraßt,
Wird, wie ein aaß, geschleppt. Vespasianus güte
Beglükt das käyserthum. In Titus groß gemüthe
Ist alle welt verliebt; wiewohl die heil'ge stadt
Des himmels schweren zorn durch ihm empfunden hat.
Ihm folgt Domitian, sein bruder der am blute
Der bürger sich ergözt, der Christen zweyte ruthe;

Biß

Biß endlich Nerva kommt, gleich, da die zeit verfließt
Der ersten hundert Jahr, die er mit ruhm beschließt.

Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein held, den selbst das glüke liebet,
Doch der die Christen auch zum drittenmal betrübet.
Der käyser Adrian schrekt sie zum viertenmal,
Und schlägt das judenvolk in einer grossen zahl.
Dem frommen Antonin gefällt der edle friede.
Sein folger, Antonin der Weise, wird bald müde
Der Kirchen feind zu seyn, als, durch des bätens kraft,
Der Christen legion ihm sieg und regen schafft.
Sein sohn, der Comodus, stirbt wie ein wütrich pfleget.
Kaum hat noch Pertinax den purpur angeleget,
Als ihn sein eignes heer erwürget. Didius
Erkaufft das käyserthum, stirbt durch des rathes schluß,
Septimius zwingt die, so wider ihn sich rüsten,
Es seufzen unter ihm zum sechstenmal die Christen;
Inzwischen endigt sich das zweyte hundert Jahr.

Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla wuth bringt manchen in gefahr,
Den bruder selbst, und drauf Papinian, ums leben.
Macrin kan kaum ein jahr dem reich geseze geben.
Heliogabalus verübt viel übelthat.
Der Alexander folgt zu sehr der mutter rath,

Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;
Um diesen Christenfeind vom throne zu verjagen,
Wird Gordian, Balbin, und Pupien ernennt.
Der jüngste Gordian bekommt das regiment,
Ein fürst, der gutes lob bey aller welt erwirbet,
Und, durch des Arabers Philippus untreu, stirbet;
Den auch die rache trift. Noch keiner war so schlimm,
Als Decius nach ihm, vor dessen haß und grimm
Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die bürde
Des reichs mit seinem sohn. Kaum fällt hernach die würde
Auf den Valerian, muß Gallien, sein sohn,
Auch sein gehülffe seyn; die Christen leiden hohn
Und quaal durch seinen trieb, zulezt muß er den rüken,
Zu dienst dem stolzen fuß des Perserkönigs büken.
Der tapfre Claudius herrscht mit sehr gutem ruhm.
Aurelian beschüzt nach ihm das käyserthum,
Und kan Zenobien das heldenweib besiegen.
Es läßt sich Tacitus an wenigem genügen.
Der Probus macht durch krieg viel land sich unterthan,
Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
Zu mitbeherrschern an. Die keinen weyrauch schütten
Auf heydnischen altar, sind gleichfalls nicht gelitten
Vom Diocletian, der in der Christenheit
Den zehnten jammer macht. Es herrscht nach seiner zeit

Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret
Maximian ein hirt. Biß hieher hat gewehret
Das dritte hundert Jahr.

Das vierdte Jahrhundert.

Der wahren lehre licht,
Das nunmehr durch den dunst der gözendienste bricht,
Beglänzt den käysertbron, als die tyrannen weichen
Dem grossen Constantin, dem Gott ein kreuz zum zeichen
Und pfand des sieges sezt. Von ihm wird erst getrennt
Die römische gewalt, es kriegt den Orient
Sein sohn Constantius, den rest die andern brüder
Constans und Constantin; biß endlich alles wieder
Der schnöde Julian, ein heyde, zu sich rafft,
Der Christen arger feind, der noch zulezt die kraft
Des Galiläers fühlt. Der Persianer waffen
Die machen Jovian, dem käyser, viel zu schaffen.
Der Valentinian herrscht wieder nicht allein,
Sein bruder Valens muß ein herr im aufgang seyn,
Und Gratian sein sohn, wird von ihm selbst gezieret
Mit käyserlicher macht; Als er den geist verlieret,
Maaßt auch sein andrer sohn, der Valentinian,
Des zepters sich zugleich, mit jenen beyden, an,
Der Theodosius vom Gratian geruffen,
Betritt, nach dessen tod, allein die höchsten stuffen

Des unzerrißnen reichs, das nach ihm keiner thut;
Den söhnen theilet er ihr erb- und vatergut;
Constantinopel muß Arcadius behalten;
Honorius das reich im Niedergang verwalten.
Hier endet abermal der zeiten schneller lauf
Das vierte hundert Jahr.

Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmal wachet auf
Die ganze barbarey, ein heer von Gothen, Wenden,
Und Hunnen überschwemmt die welt an allen enden,
Das nie bezwungne Rom bezwingt der Alarich.
Den Valentinian beschirmet ritterlich
Aetius, und hemmt des Attila beginnen.
Kein käyser nach der zeit kan weiter was gewinnen.
Es wächset hier und dar manch neues reich hervor.
Durch Gensrichs grausamkeit komt Rom um seinen flor.
Der lezte käyser wird Augustulus geheissen,
Ein kind, das die gewalt sich läßt aus händen reissen.

Sinn=

Sinnschriften auf einige deutsche Käyser.

Carl der Grosse.

Diß ist der grosse Carl, Pepins, des kleinen, sohn,
Der, weil sein eignes reich der Franken ihm zu enge,
Die Deutschen überwand und ihrer gözen menge.
In Welschland fand er auch noch einen neuen thron,
Da ihm pabst Leo gab die käyserliche kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs mildigkeit die kirchen wohl verpflegt,
Wird billig ihm das lob des Frommen beygelegt.
Dem vater folgt er nach in allen seinen reichen,
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen kindern weichen.

Lothar.

Ein strich im deutschen reich, Austrasien genannt,
Rom und Italien, zusammt der käyserwürde,
Ward mir, nach hartem streit, zum erbtheil zuerkannt.
Der purpur schien zulezt mir eine solche bürde,
Daß ich ein ordenskleid im kloster besser fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich eigenthum,
Dabey ich aber auch den käysertitel führte,

Durch

Durch muth und tapfferkeit, die mancher feind verspührte,
Und durch verstand zugleich erwarb ich grossen ruhm.

Carl der Kahle.

Der himmel läßt sich nicht durch langes unrecht höhnen:
Ich trat im käyserthum dem ältern bruder vor,
Und nahm das welsche reich, biß ich, von dessen söhnen
Geschlagen und gejagt, durch gift den geist verlohr.

Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes volk, die Böhmen, Dänen, Wenden
Und Welschen zittern schon, wenn sie in meinen händen
Das schwerd der rache sehn; die sazung führ ich ein:
Daß, wer in Deutschland herrscht, hinfort soll käyser seyn.

Otto der Zweyte.

Ich fand im deutschen reich, und sonst, viel widerwillen,
Doch konnten tapfferkeit und glük diß alles stillen;
Ich war der Franzen furcht, der Saracenen tod,
Allein der Griechen krieg bracht mich zulezt in noth.

Otto der Dritte.

Die hoheit meines reichs beschüzt ich durch die waffen,
Man machte mir zu Rom, mit aufruhr, viel zu schaffen;
Ein weib, voll zorn und list, bracht endlich mich ins grab,
Als sie mir gift und tod, durch handschuh, übergab.

Heinrich

Heinrich der Heilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner macht verkriechen;
Aus Welschland trieb ich weg den ganzē schwarm der Griechen
Dieweil mein ehgemahl stets jungfrau bey mir bleibt,
Werd ich der heiligen verzeichniß einverleibt.

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem glük gewalt und list zerrinnen,
Mir konnte weder Slav noch Ungar abgewinnen.
Nachdem das deutsche volk zum käyser mich gemacht,
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn übermuth, der gar zu hoch gestiegen,
Muß doch der majestät des reiches unterliegen,
Die ich zu meiner zeit noch unverlezt behielt;
Ob gleich die päbste selbst auf ihren fall gezielt.

Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das reich in aufruhr mord und brand,
Und, ob ich gleich mit ruhm viel gegenkäyser dämpfe,
Und, mehr als sechzigmal, in schlachten glüklich kämpfe,
Behält der päbste bann doch endlich oberhand.
Darauf mir widerfährt, was kaum die nachwelt glaubt;
Daß mir mein eigner sohn so kron als ehre raubt.

Sinn = Gedicht,
auf das Bildniß des Luxenburgs.

Es bleibe glük und sieg dir immer zugesellt,
Sprach satan, als ich ihm den krummen rumpf verschrieben:
Da Frankreich nun erschöpft holt er mich aus der welt,
So, daß der schlaue schelm mir nichts mehr schuldig blieben.
Ach hätte nicht die noth mein vaterland gedrükt,
Und ich nur diesen punkt in unsern bund gerükt!

Sinn = Gedicht,
auf das Bildniß des damahls so genannten Prinzen von Wallis, 1688.

Ein vater heißt mich sohn, die schwestern sagen: Nein!
Und wollen nicht einmahl der mutter zeugniß glauben.
Nun! zwischen mir und euch, die mir die kronen rauben,
Kan GOtt nur und die zeit, sonst niemand, richter seyn.

Lob des Tobaks.

Sonn' und licht hat sich verkrochen,
Und die nacht ist angebrochen,
Soll ich nun des tages last,
Meine sorgen und mein grämen,
Auf das lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine rast
Zu befördern, erst die pfeiffen
Mit tobak gestopfft ergreiffen.

Unter allen seltnen waaren,
Die man uns, in vielen jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey jungen und bey alten
Dieses kraut den preiß behalten,
Weil es frohe geister macht;
Ja, biß sich die welt wird trennen,
Wird sein stetes opffer brennen.

Andrer tand der spezereyen
Kan dem leibe nicht gedeyen,
Und was ist für angst und noth,
Was für kriegen und für morden

Nach der zeit verspühret worden,
Da des goldes theurer koth
Selbst in ihren eignen haafen,
Macht die könige zu sklaven?

Des tobakskrauts güldne blätter
Sind bey manchem unglükswetter
Ein beliebter gegengift.
Wider pest und leibeswunden,
Sind sie schon bewährt befunden;
Und wenn uns ein kummer trift,
Können wir durch sanftes hauchen,
Sie zu unserm labsal brauchen.

Daß die lust und pracht der erden,
Und ich selbst zu nichts muß werden,
Hat mich der tobak gelehrt,
Wenn sein zarter dampf sich zeiget,
Der hoch in die lüfte steiget,
Und sich bald in nichts verkehrt;
Daß nun solch ein kraut entsprossen,
Hat den satan sehr verdrossen.

Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein mensch in stillen freuden

In sich selbst vergnüget ist.
Drum, des vaters eitler grillen
Bösen wunsch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich als ein frommer christ.
Er, und alle welt, mag toben:
Ich will den tobak doch loben.

* *

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte bahne findt.
Ich ruhe sanft biß an den morgen,
Wenn mancher, welcher voller sorgen,
Nach eitler hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden göttin weyrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm leben
Was göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den sternen heben,
Und diesen trieb nicht bey sich fühlt,
Muß endlich gar ein spott auf erden,
Ja, sich selbst höll und henker werden:
Weil der, der sich am meisten quält,
Zuerst oft seinen zwek verfehlt.

Wer will, mag in den lüften fliegen,
Mein ziel erstrekt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem sinn,
Und bleibe gerne wer ich bin.

Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unsre zeit, als wie ein spiel, dahin,
Die stunden und der tag, der monat und die jahre
Begleiten insgesamt uns zu der todtenbahre;
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch morgen bin.
Was nüzt dir die gestalt? was nüzt dein hoher sinn,
Der nicht an schlechtem gut sich suchet zu ergözen?
Bestriket ihn der tod nicht auch mit seinen nezen?
Ein laken und ein brett ist endlich der gewinn.
Spiel noch so lang und gut die rolle hier auf erden,
Der schauplaz muß einmal doch zugezogen werden.

* * *

Saty-

Satyren

und

Uebersezungen.

S.H. Grim del. I.R. Holzhalb Sc.

S.H. Grim del. I.R. Holzhalb Sc.

Die erste Satyre.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen mann gelogen,
Und selten einen spruch im richteramt gethan,
So er nicht, nach dem werth der gaben, abgewogen,
Den griff vor kurzer zeit ein brennend fieber an;
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Denn, weil der schnöde geiz das meiste weggezehrt,
Kroch es, der flamme gleich, die auch bey starken winden
Nur langsam durch den sand verwachsner äker fährt.
Vermeinest du, mein freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise mann braucht die gelegenheit;
Weil ihm kein essen schmekt, ist seinen haußgenossen
Auch nur die halbe kost, ein krankenmahl, bereit.
Er läßt sie insgesamt vor seinen stuhl bescheiden,
Und lehrt, was mäßigkeit für edlen nuzen schafft;
Auch wie von überfluß sein magen müsse leiden,
Der geichwohl in geheim den faschen kläger strafft.

Die knechte, deren herz sich noch nicht loßgerissen
Von dem, was regung heißt, die sehnen sich nach brodt:
Ihr hunger der nichts will von leeren regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken wirth gesundheit, bald den tod.
Die schwachheit mehret sich; doch Harvax will nicht sterben.
Er denkt der sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh' als die welt vergehn, und andre lassen erben;
Drum suchet er den rath der seinigen herbey.
Die wollen seine glut mit kraut und eßig brechen;
Er schlägt es aber ab, weil er die kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch seegensprechen,
Aus freundschaft, ohne geld, und anders nicht, befreyt.
Der anschlag geht nicht an: man muß zum arzte schiken.
Der kommt, der kranke spricht: Es fehlt mir an der ruh,
Und wird euch euer fleiß in dieser kur gelüken,
Sag ich zur dankbarkeit euch meine dienste zu.
Ich weiß schon euren streit, und auch vielleicht von allen
Mehr nachricht als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das urthel werde fallen,
Sobald ein anderer, als ich, wird richter seyn.
Der arzt, dem dieses wort durch mark und beine dringet,
Fällt auf den kranken zu, beklammert pulß und hand,
Und weil sein eignes blut, aus furcht und hoffnung, springet,
So sezt er aufs papier, mehr, als ihm selbst bekannt.

Eins

Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von processen
Des apothekers weiß; doch denkt er: Zeit bringt rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die mittel, die ihm bloß das glük verschrieben hat.
Er aber darf, aus geiz, dieselben nicht geniessen,
Er schont den stärktrank oft, wenn er am besten labt;
Stiehlt sich die pulver selbst und stekt sie unters küssen,
Wo er mit diebscher faust das gold von pillen schabt.
So, daß je mehr und mehr die lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der stadt viel freudenzeichen sieht;
Weil, der die waysen drükt, und wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes aaß, den lezten athem zieht.
Der sohn, der allbereit im geist dukaten zehlet;
Die frau, die ihren sinn auf junge freyer kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen sohn zur tauffe hielt, herr Velten,
Denn, wie ihr wißt, so blieb der pathenpfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes hauß.
Der schriftgelehrte kommt, mit fast betrübten bliken,
Und denkt: Im testament steh ich wohl oben an.
Er will magd, frau und kind mit seinem trost erquiken,
Von denen keines mehr das lachen bergen kan.

 Man

Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bey dem kranken,
  Betrachtet die gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den sak voll heiliger gedanken,
  Mit thränen untermengt, in seinen matten schooß.
Er klagt, daß so ein mann sein theures haupt soll neigen,
  Der so viel tugenden auf erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem tode zeigen,
  Wie er so inniglich das predigtamt geliebt.
Nein, herr gevatter, nein, schreyt Harpax ihm entgegen,
  Sterb ich, so werdet ihr nicht einen groschen sehn;
Doch, wenn ihr durchs gebät den himmel könnt bewegen,
  Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es anders gehn.
Herr Velten stuzt, und fängt den stachel an zu wezen,
  Nachdem der fuchsschwanz nichts beym sünder ausgericht,
Und rufft: er solle doch sein unrecht hier ersezen,
  Wo nicht, so sey kein plaz für ihn im himmel nicht.
Er zehlt an fingern her die falschen eydesschwüre,
  Womit er GOtt und recht, und andere, verlezt;
Wie manchen, der izund sich nährt vor fremder thüre,
  Er aus dem eigenthum des seinigen gesezt;
Wie lang er küpffern geld so häuffig lassen regnen,
  Als seines fürsten gunst zum dekel ihm gedient.
Was wird, gevatter, euch in jener welt begegnen,
  Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der zeit versöhnt?

So warnt sein treuer mund, sobald er nur gespühret,
  Daß er für diesesmal kein erbe werden soll.
Der kranke, dem er nie das herz so scharf gerühret,
  Spricht mit gebrochner stimm: Ach, ich erkenn' es wohl!
Giebt aber diesesmal des Höchsten wundergüte,
  Auf wenig jahre nur dem schwachen leibe frist,
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem gemüthe,
  Ein werk der liebe thun, das recht erbaulich ist.
Und denen ich vorhin das ihrige genommen,
  Die sollen wiederum davon den zehnten theil
Von mir, wie sichs gebührt, um zinß gelehnt bekommen.
  Ach freuet euch mit mir, daß mein gewissen heil.
Man siehet bald darauf ihn mit dem tode ringen,
  Der gute Velten wird vom bäten abgeschrekt;
Doch andre fahren fort mit sprüchen und mit singen,
  Das buß und andacht sonst bey sterbenden erwekt.
Als er nun ungefehr von seinem Heiland höret,
  Der seine schuld bezahlt, die handschrift ausgelößt;
Da wird er so von geiz und phantasie bethöret,
  Daß er noch diese wort' aus seinem rachen stößt:
Was? Meine schuld bezahlt? Die sache schwebt im rechte.
  Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der geist dem losen mammonsknechte,
  Dem jeder nun das grab mit einem Schelmen ziert.

Die zweyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen leib, als ein gewand, verschleissen,
Was aber in mir wohnt, und seele wird geheissen,
Empfindet einen trieb, der nach der freyheit strebt;
Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.
Ich habe solchen wunsch vielleicht bey mir gespühret,
Sobald mein erstes blut und athem sich gerühret;
Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne frucht,
Den fortgang zur geburt mit ungestüm gesucht?
Ob nicht mein freyer geist schon mit den bittern zähren,
Sich gegen allen zwang der windeln wollen wehren,
Und ob nicht dazumal mein unvergnügter mund,
Wenn ihm der ammen brust nicht bald zu dienste stund,
Ein gleiches klagelied, aus ungedult, gesungen,
Als mir bey reifrer zeit der kummer abgedrungen?
Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir, selber kam,
Und mich des lehrers fleiß zur strengen aufsicht nahm,
Daß ich mich, aus verdruß, gekrümmet und gewunden,
So oft als der tyrann, zu den gesezten stunden,
Durch ein verhaßtes wort, mich in dem spiel gestört,
Und, eh ich deutsch gekonnt, was römisches gelehrt.

Doch möcht ich nur izund der kindheit lust erfahren!
Der unmuth nimmt nicht ab, er wächset mit den jahren;
 Was nüzet der verstand, als daß er mit bedacht
 Die freyheit schäzen lernt, die ketten schwerer macht?
Ein baum wars, nur ein baum, dran solche früchte sassen,
Die dort der erste mensch sollt unbetastet lassen;
 Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
 Weil nun ein ganzer wald so viel verbotnes trägt.
Wir hören überall noch solche schlangen pfeiffen;
Wir wollen hier und da nach fremden äpfeln greiffen;
 Wie wässert uns der mund! Die hand wird ausgestrekt;
 Jedoch des himmels schluß, der uns mit flammen schrekt,
Heißt uns sowohl die lust, indem wir wachen, zäumen,
Als, in dem schlaffe selbst, nach dem geseze, träumen.
 Wohl dem, der seinen sinn und fleisch darnach bequemt!
 Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt
In der begierden schlamm gewohnet ist zu wühlen,
Wird meistens in der welt auch schon die rache fühlen.
 Folgt ihm gleich schwerd und mord nicht auf dem fusse nach
 So währts doch kurze frist, biß daß in dem gemach,
Das man zur sommerszeit, so wie im winter, heizet,
Ihm ein verschwiegner arzt den alten adam beizet;
 Da wird sein götterbrodt und nektarsüsses naß,
 Ein zwiebak und ein trank von lauen sassafraß.

So ists: was unserm fleisch am heftigsten behaget,
Hat, wo nicht die gewalt, die furcht doch untersaget,
Und läßt gewalt und furcht noch irgend etwas frey;
So machen wir es selbst zu einer sklaverey.
Seitdem, daß uns der wahn die augen zugekleistert,
Und hochmuth, samt dem geiz, das herzens sich bemeistert;
So giebt der tolle mensch den freygebohrnen sinn,
Sein allerbestes pfand, zum gözenopffer hin.

Wie? meines nachbars sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum, als eigenthum, drey morgen können pflügen?
Fragt jener, dem das glük mit gar zu milder hand,
Ein halbes fürstenthum zum erbtheil zugewandt;
Und ich soll unberühmt in meinen gränzen bleiben?
Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen leichstein schreiben.
Schafft roß und wagen an! bringt panzer und gewehr!
Gleich wird sein haußgesind ein kleines kriegesheer.
Zwar wirft das ehgemahl sich zu des ritters füssen,
Sein unerzognes kind läßt herbe thränen fliessen,
Die freunde rathen ab, der held wird fast bewegt;
Doch, weil er allbereit die rüstung angelegt,
Wird durch den tapffern muth die zärtlichkeit bestritten.
Er eilt, läßt für den zug auf allen kanzeln bitten,
Begiebt sich in das joch, steht allen kummer aus,

Verschmelzt, was geldes werth, verpfändet hof und hauß,
Und kommt denn abgedankt und arm, nach wenig jahren,
In kläglichem triumph, als krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen mann, vor dem sich alles bükt,
Der scheint nicht weniger in dem gehirn verrükt.
Wer? jenes weise haupt? der ausbund des verstandes?
Ja eben jener greiß, der abgott unsers landes,
Auf dessen Ja und Nein so manche wohlfarth ruht,
Durch dessen länderey man tagereisen thut,
Auf den der reichthum schneyt, in dessen zimmern blinket,
Womit der könig prahlt, da man den Tagus trinket.
Der lebte wohl vergnügt, und aller sorgen frey;
Hätt' er nicht einen feind an seiner phantasey.
Er könnte seinen rest der tage glüklich schliessen,
Und, als sein eigner herr, der güldnen ruh geniessen,
Dergleichen nicht einmal monarchen wiederfährt:
Ihm aber ist der hof, sein kerker, gar zu werth,
Und, in des fürsten gunst noch höher aufzusteigen,
Wird ihm kein tritt zu schwer, kein widriges bezeigen.
Er wacht bey stiller nacht, und rennt den ganzen tag,
Damit er andern nur noch länger schaden mag.
Die brunnen, die das gold mit leichten quellen geben,
Und denn zulezt die scham, sich selbst zu überleben,

N Das

Das ists, was dergestalt ihn in dem schwindel hält,
Daß er, was freyheit gilt, fast ins vergessen stellt.
Zwar sehnt er sich, zum schein, die eitle welt zu fliehen,
Doch, die gemächlichkeit den diensten vorzuziehen,
Die er, aus treuer pflicht, dem armen nächsten schenkt,
Bedünkt ihn so ein schluß, der sein gewissen kränkt.
Wer es nun besser weiß, kan kaum das lachen zwingen,
Wenn einer, der sich längst verstrikt in satans schlingen,
Mit solcher heucheley von dem gewissen spricht.
Genug! Wer wespen stört, kriegt beulen ins gesicht.
Ein andrer legte nicht sobald den griffel nieder,
Doch mir ist alle schrift, die stacheln führt, zuwider.

Die dritte Satyre.

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein sinn, ein gutes werk zu wagen,
Und aller dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein gehör, wenn die syrene singt,
Und such ein ander spiel, das bessern nuzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt die grillen abzukehren,
Der mir, in sicherheit, bißher die stunden kürzt?
Anstatt, daß mancher sich, aus lust, in unlust stürzt,

Und, weil ein schwarzer punkt im würffeln ausgeblieben,
Zulezt aus dem besiz der güter wird getrieben.
Ich thu mir schon gewalt, wenn ich viel thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des nächsten schaden,
Nein, sondern nur mein herz der bürde zu entladen,
Daß ich durch einen reim, was ich den ganzen tag
Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenk ichs keinem nicht, kein ort ist, den ich schone,
Von schlechten hütten an, biß zu des königs throne.
Ein bärtiger heyduk, der, wie ein cherubin,
Die streitaxt in der hand, die augen voller grimm,
Der auserwehlten siz verschleußt für meines gleichen,
Muß, wie ein schüchtern reh, von seiner wacht entweichen,
Wenn mein gerechter zorn erst anzubrennen fängt,
Und sich biß in die schooß des blinden glükes drängt,
Die larve vom gesicht des lasters weg zu reissen.
Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heissen!
Denn wo sein name nur sich in die verse schikt,
So wird er alsofort dem Mayer beygerükt.
In meinem schülerstand, auf den bestaubten bänken
Hub sich die kurzweil an. Sollt ich auf sprüche denken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als biß der kluge sohn, nach papageyenart,

Sit zu der eltern trost, dem lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller fleiß durch reimen unterbrochen,
Da mahlt ich ungeübt, in meiner einfalt, ab,
Wenn Meister und gesell mir was zu lachen gab;
Biß, nach und nach, die zeit den vorhang weggeschoben,
Und mir, was scheltens werth, hingegen was zu loben,
Was hof und kirch und land, und stadt für wunder hegt
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu nuz, und durch des himmels güte,
Werd ich je mehr und mehr bestärkt, daß ein gemüthe,
Wenn es der tyranney des wahnes obgesiegt,
Und seine freyheit kennt, ganz Peru überwiegt:
Das ists, was oft mein kiel schreibt in gebundnen säzen.
Was mich nun dergestalt in unschuld kan ergezen,
Wozu mich die natur ::: Halt ein, verführter sinn,
Drum eben straff ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was izund noch leicht ist zu verstöhren,
Sich endlich, unvermerkt, in die natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge recht erdacht,
Durch welches ein phantast wird vogelfrey gemacht?
Und, da ein weiser mann diß für was grosses schäzet,
Daß man noch keinen zoll auf die gedanken sezet,
Ist wohl der beste rath, man seh und schweige still,
Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;

Indem

Indem es fast zu schwer, die rohe welt zu zwingen,
Als mancher priesterschaft das beichtgeld abzubringen.
Ein spiegel weiset uns der narben heßlichkeit,
Doch wird er oftermals deßwegen angespeyt.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das licht erbliken,
Wie bald kan aber diß auch dir einst mißgelüken?
Von deinem schönen zeug entdek ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes blatt, das durch die zechen fleucht;
So wirst du ein poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem druk erscheinest?
Vielleicht wird dein gedicht, des müßigganges frucht,
Noch bey der späten welt einmal hervorgesucht,
Und mit dem Juvenal in einem pak gefunden,
Wenn man ihn ohngefehr in löschpapier gewunden.

* * *

Schreibt dir dein bester freund, der deinen rath begehrt,
So scheints, als hieltest du ihn keiner antwort werth;
Bringt jemand ein gewerb, das auf dein wohlergehen,
Auf ehr und vortheil zielt; du läßt ihn draussen stehen;
Triffst du gesellschaft an, die ein gespräch ergezt,
Wo der bekümmertste sein leid bey seite sezt,
So runzelst du die stirn in so viel hundert falten,
Daß du oft für ein bild des Cato wirst gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält?

Indessen schleichst du fort, weist selbst kaum, was dir fehlt.
Dein hauß wird zugesperrt, die schlösser abgespannet,
Wie es ein zaubrer macht, wenn er die geister bannet,
Und da die halbe welt, von aller arbeit ruht,
Wekst du den nachbar auf, den das kamines glut
Und späte lampe schrekt, die dich im fenster zeigen
Als wollt'st du thurm und dach, aus mondsucht, übersteigen.
Warum? was ficht dich an? was ists? was macht dich toll?
Ein wort. Was für ein wort? Das hinten reimen soll.
Verdammte poesie! Mein sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich dir nieseswurz darf lassen zubereiten.
Greiff erst die fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern thun durch deine hechel ziehst;
Denn, sollt ich hier die müh, dich zu erforschen, nehmen,
Wir müßten, ists nicht wahr? uns vor einander schämen.
Kurz, wer das richteramt auf seine schuldern nimmt,
Der seh, ob sein gesez mit seinem wandel stimmt.
Wird doch die kanzel roth, wenn ein erhizter M . .
Der geilen heerde schwazt, von Sodom, rach und feuer,
In Cloris gegenwart, die noch verwichnen tag
In dem verliebten arm des treuen hirten lag.

* * *

Ists möglich, kan dir noch die dichterkunst gefallen?
Gib achtung, bitt ich dich, wie unsre lieder schallen!

Und was für eine brut man allenthalben hekt,
So weit sich das gebieth des deutschen bodens strekt.
Durch Opiz stillen bach gehn wir mit troknen füssen,
Wo sieht man Hofmañs brust, und Lohnsteins ströhme fliessen?
Und, nehm ich Bessern aus, wem ists wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren quell der Hypocrene kennt?
Wer izt aus pfüzen trinkt, tritt in poetenorden,
So, daß der Helikon ein Bloksberg ist geworden,
Auf welchem das geheul des wilden Pans erthönt,
Der seine sängerzunft mit hasenpappeln krönt.
Vor alters, wo mir recht, ward nie ein held besungen,
Wenn er nicht, durch verdienst, sich in die höh geschwungen;
Und eine redensart, die göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben zeit den sklaven nicht gemein.
Wo lebt izt ein poet, der diß geheimniß schonet?
Sobald er einen merkt, der ihm die arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes lob biß an den himmel trägt;
Den wir mit solcher post so oft zum zorne reizen,
Und öfter noch vielleicht, als sich die sterne schneuzen.
Daß grossen theils die welt in träger lust verdirbt,
Und sich, um wahren ruhm, so selten mehr bewirbt,
Ist der poeten schuld. Der weyrauch wird verschwendet,
Und manchem leib und seel, um die gebühr, verpfändet,

Daß die unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der, wie ein erdenschwamm, sich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom pöbel unterscheidet,
Als daß ein blöder fürst ihn an der seite leidet;
Da er für jedes loth, das ihm an tugend fehlt,
Ein pfund des eitlen glüks und schnöden goldes zehlt.

* * *

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur sache schiket,
Es wird, nach der vernunft, kein einfall ausgedrüket,
Der bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;
Da doch ein jeder weiß, daß in den schildereyen
Allein die ähnlichkeit das auge kan erfreuen,
Und eines zwerges bild die artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in gestalt des riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit lust Aeneas abentheuer.
Warum? Stößt ihm zur hand ein grimmig ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glüklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein schreken überfällt.
Und hör' ich, Dido, dich von lieb und undank sprechen,
So möcht ich deinen hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trift izund kein dichter die natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue spur:
Geußt solche thränen aus, die lachenswürdig scheinen,

Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.
Kein wort kömmt für den tag, das nicht auf stelzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen kriegeszeiten,
So, dünkt mich, hör ich schon die wetterglоke läuten:
Ein flammenschwangrer dampf beschwärzt das luftrevier,
Der strahlbeschwänzte bliz bricht überall herfür,
Der grause donner brüllt, und spielt mit schwefelkeilen.
Der leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Biß er ins trokne kommt; weil doch ein wolkenguß
Auf solchen starken knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen tropf, der welt zur straffe, reimen,
Wie ein beseßner pflegt, in seiner angst, zu schäumen.
Geht wo ein schulregent in einem fleken ab,
Mein GOtt! wie rasen nicht die dichter um sein grab;
Der tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren leben
Nicht eine längre frist, als achtzig jahr, gegeben;
Die erde wird bewegt, im himmel lerm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem herzen lacht,
Auch Phöbus und sein chor, die müssen, wider willen,
Sich traurig, ohne trost, im flor und boy verhüllen.
Mehr götter sieht man oft auf solchem zettel stehn,
Als bürger in der that mit zu der leiche gehn.
Ein andrer, von dem pfeil des liebens angeschossen,

Eröfnet seinen schmerz mit hundert gaukelpossen,
Daß man gesundern wiz bey jenem tänzer spührt,
Den die Tarantula mit ihrem stich berührt.
Was er, von kindheit an, aus büchern abgeschrieben,
Das wird, mit müh und zwang, in einen vers getrieben.
Die seufzer, wie er meint, erweichen kieselstein,
Die voll gelehrsamkeit, und wohlbelesen, seyn.
Des Aetna feuerkluft muß seiner liebe gleichen,
Und aller Alpen eis der liebsten kälte weichen.
Indessen aber wird das arme kind bethört,
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebükt vor ihren füssen,
Der klage bitterkeit ein wenig zu versüssen,
Nichts anders als zibeth und ambra von sich haucht,
Und sie kein bibergeil zum gegenmittel braucht;
So mag des mörders hand, was ihm von seinem dichten
Noch etwa übrig bleibt, auf ihre grabschrift richten.

Die vierte Satyre.

Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund, nicht mehr daran,
Daß nur allein der Hof dich glüklich machen kan.
Dein schluß wird hoch gerühmt von allen handwerksleuten,
Die miteinander schon um deine kundschaft streiten;
Weil so ein edler trieb in deiner seele brennt,
Der, was dir GOtt beschehrt, dem armen nächsten gönnt,
Und länger nicht den schaz, den deine guten alten
Aus einfalt beygelegt, der welt will vorenthalten.
Es wünscht die halbe stadt den eltern sanfte ruh,
Und rufft dem erben glük und viel vermögen zu,
Der kein bedenken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
So vieler jahre frucht in einem soll verlieren,
Und manches künstlers hand durch sein erfinden übt,
Das dem verlegnen gold ein neues ansehn giebt.
Verzeih mir, daß ich oft, durch freyes widersprechen,
Den vorsaz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,
Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner rath
Die ruhe des gemüths bißher verzögert hat.
Es ist schon lange zeit, daß ich von diesen stuffen,

Die du betreten willst, zurüke bin geruffen;
  Drum bild ich mir vielleicht den weltlauff ärger ein,
  Als wie er in der that wohl mag beschaffen seyn.
Man hat indessen viel von unbestand gehöret;
Vielleicht hat sich das glük, wie alles, umgekehret,
  Ist nun der tugend hold, und keinem ungetreu,
  Beschämt des mahlers hand, des dichters phantasey,
Die ihm, zu stetem hohn, manch schändlich bild erfunden,
Ja selbst mit finsterm flor die augen zugebunden,
  Und führt uns sterblichen dich nun zum beyspiel an,
  Daß es verdienste sieht, und auch belohnen kan.
Ich seh schon, wie mich dünkt, mit herzlichem vergnügen,
Dich jungen D********* dem glük im schoose liegen,
  Wie manch entlegnes land sich freuet oder kränket,
  Nachdem dein kluger spruch die wageschale lenket:
Weil nur der blosse schein, mit gnädigstem belieben,
Von seinem grossen staat dem fürsten übrig blieben,
  Der, wie ein zartes kind, das an die brust gewöhnt,
  Bey tag und auch bey nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
Wohlan es müsse nichts, als segen, auf dich schneyen,
Und die getroffne wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hof-Mann.

  Sylvander! dieser wunsch ist zwar ganz wohl gemeint,
  Und alles dankes werth; doch willst du, wie es scheint,

Daß

Daß ich soll einen stich von deinem scherz empfinden,
Und kanst den kleinen groll so leicht nicht überwinden,
Daß ich für diesesmal nicht deiner meinung bin.
Hat aber jeder kopf nicht seinen eignen sinn?
Drum merke mit gedult, was mich dazu bewogen.
Vor diesem wär ich gern den waffen nachgezogen,
Wenn nur mein vater mir nicht den kompas verrükt.
Nun bin ich gar zu alt zum krieg, und ungeschikt
Derjenigen befehl in demuth anzuhören,
Die oft des himmels zorn erhebt zu hohen ehren.
Denn, leider! mancher bringt ein fähnlein auf die welt,
Wird auf der ammen arm als hauptmann vorgestellt,
Und kriegt eh er verdient im schilderhauß zu stehen,
Den feind zum erstenmal als oberster zu sehen:
Obgleich ein solcher held, der nur sein theures blut
Zum aderlassen spart, nicht grosse wunder thut,
Und wenn ihm nichts gefehlt, als mandeln und muskaten,
Wohl eh, aus blödigkeit, so land als stadt verrathen.
Ja, sprichst du, folge dem, was jener weise schreibt:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden händeln bleibt!
Der, nach der alten brauch, mit seinen eignen zügen
Das väterliche feld bemüht ist, zu bepflügen;
Den nicht der wuchergeist mit tausend sorgen schrekt,
Nicht in den harnisch jagt noch aus dem schlaffe wekt

 Das

Das greßliche gethön der lermenden trompeten;
Der auf der wilden see nicht schwebt in todesnöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit verdruß
Vor grosser leute thür sich schuz erbitten muß.
Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles leben,
In solchem engen raum, kan ein vergnügen geben,
Und wünsche, daß vielmehr thau, wind und sonnenschein
Und regen allemal ihm mögen dienstbar seyn;
Doch' wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
Daß ich solch lustrevier mag eine wüste nennen,
Wo sich der müßiggang, dem vor den menschen graut,
Strekt zwischen träges vieh auf einer bärenhaut,
Und wo wir unser pfund, das wir vom himmel haben,
Zuweilen klaftertief in dürren sand vergraben.
Ich glaube, wer vernunft und leibeskräfte fühlt,
Thut wohl, wenn er sofort nach wahrem lobe zielt,
Und lässet dermaleins auf seinem grabstein lesen:
Daß er der welt genüzt, und sie ihm hold gewesen.
So war das alte Rom zu seiner zeit gesinnt:
Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes kind;
Der, in gemeiner noth, sich faul zu seyn erkühnte,
Und nicht mit faust und wiz dem vaterlande diente.
Da saß die tugend recht auf ihrem ehrenthron,
Als die gemächlichkeit war schwerer arbeit lohn,

Und erst ein Curius, nach vielen heldenthaten,
Auf seinem mayerhof die rüben durffte braten.
  Hab ich, was ich gefaßt von zarter kindheit an,
  Deßwegen nur erlernt, daß ichs vergessen kan?
Hab ich zu anders nichts, auf schulen und auf reisen,
Mir manches reiches kraft und schwäche lassen weisen,
  Als daß mein unterthan, von trank und freude voll,
  Die weise herrschungsart des junkers rühmen soll?
Hab ich die welt gesehn, nur aus gedrukten lügen
Zu schliessen, ob wir bald den frieden werden kriegen?
  Ob unser kriegesvolk, das man zu hülffe führt,
  Vielleicht noch dieses jahr mein armes dorf berührt?
Dient mir das, was ich weiß von sazung und gerichten,
Zu nichts, als, nach der kunst, der bauren streit zu schlichten?
  Zu rechnen, was ein feld mehr, als das andre, trägt?
  Wie viel mir uhngefehr der pachter unterschlägt?
Und hab ich der natur geheimniß forschen lernen,
Vom tieffsten abgrund an, biß zu dem lauff der sternen
  Allein zu diesem zwek, daß ich den rechten tag,
  Zum pfropffen und zur saat im monat treffen mag?
Wer nicht zu kleinem gut ein grössers will erwerben,
Der muß von gram und schaam, wo nicht von hunger, sterben.
  Was ehmals einen ruf von grossem reichthum gab,
  Wirfft iezt, nach unsrer art, die nothdurft selten ab;

Und sollte denn nur das in meine renten fliessen,
Was mich, durch fremde schweiß, der frohndienst läßt geniessen
Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut
Mich plözlich überfällt die bittre dürftigkeit.
Wie? wenn mein mattes vieh durch gift und seuche schwindet,
Wie? wenn man leeres stroh in meine garben bindet,
Wie? wenn durch schnelle glut das meinige verfleucht,
Wie? wenn ein kühner feind durch unsre gränzen streicht,
Wenn schoß und steuergeld wird heftig eingetrieben?
Wenn endlich, was von hiz und frost noch übrig blieben,
Was feuer, gift und feind, an vorrath noch verschont,
Der freunde schwarm mir raubt, der in der nähe wohnt,
Wenn das verhängniß will, daß sie, mein hauß zu ehren,
Aus nachbarlicher gunst, den kleinen rest verzehren?
Die stunde der geburt ist zwar nicht allen gleich:
Dem glänzt der stern des glüks, und jenem scheint er bleich;
Für einen, der hinauf zum gipfel ist geklommen,
Sind tausend, welche kaum biß an die helfte kommen.
Wo aber ist der ort, der einen muntern geist,
Geschwinder, als der Hof, in seinen vortheil weißt,
Und täglich anlaß giebt, bey so verschiednen fällen,
Was man begriffen hat, ans volle licht zu stellen?
Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,
Daß er in seiner höh der mißgunst pfeil veracht?

Wenn keiner, neben ihm, dem fürsten an der seiten,
Den er darf wie ein freund, nicht wie ein knecht, begleiten.
Er heißt des fürsten arm, der unsre wohlfart stüzt;
Sein ohr, das uns erhört; sein auge, das uns schüzt;
Die seele, die ihn regt, auf unser heil zu sinnen;
Sein werkzeug, das er braucht, was grosses zu beginnen.
Man schreibts dem unglük zu, wenns etwa übel steht,
Und ihm, daß noch der staat nicht ganz zu drümmern geht.
Ihm dankt der fürst allein, daß er so wohl gesorget,
Wenn der soldate ficht, und noch der kauffmann borget.
Ist das nicht folgens werth, wenns einem so gelingt,
Daß aller überfluß durch thür und fenster dringt,
Und daß er, sein geschlecht in hohen flor zu sezen,
Darf eines jeden haupt, nach eignem willen, schäzen?
Er sieht sein prächtig hauß, wie es von marmel prahlt,
Sein bild, wie es geprägt, aus hellem golde strahlt.
Die leichenrede selbst sieht er bey seinem leben,
Im vorrath schon gedrukt, an allen wänden kleben.
Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem stand,
Hat nicht sein vatergut vergeblich angewandt,
Und darf der andern lust in wahrheit nicht beneiden,
Die ihr gesicht an korn, an schaaf und kälbern weiden.

Sylvander.

Glükselig ist der mensch, den ein begrüntes feld,

Von hochmuth und von geiz entfernt, beschlossen hält;
Und welcher in sich selbst kan ein vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes glük zu binden;
Der fürsten gunst zwar hoch, doch freyheit höher, schäzt,
Und nicht des pöbels wahn zu seinem richter sezt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten palläste,
Als kartenhäuser baut? der täglich auf das beste,
Troz seinem fürsten, lebt? in solchen zimmern wohnt,
Als kaum der könig hat, dem selbst der Tagus frohnt?
Der sein vermögen schon nach millionen schäzet?
Hat diesen sein verdienst in solchen stand gesezet?
O nein! das einmal eins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da tugend wird geacht?
Sie wird, weil heucheley der fürsten ohr bestritten,
Jezt in des vorgemachs gedränge kaum gelitten.
Ein aufgeschnittnes wams, die tracht der alten zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als jezt die redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen lehren.
Wer gold erbitten will, muß güldne kälber ehren:
Du must, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,
Den allerbesten freund vertraulich hintergehn,
Der grossen heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verlezt, die hand in demuth küssen.
Mischt ein verschlagnes weib sich mit in händel ein,

So opffer alles auf, in ihrer gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des mannes herz besiegen,
Und von der Delila des Simsons loken kriegen.
Wenn jemand würdiger, als du, der ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen feind.
Bist du noch nicht ins buch der heyrath eingeschrieben,
Denn ist zu deinem glük ein pförtgen offen blieben.
Geh in Philemons hauß, da triffst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein seufzen lohnen kan.
Nur hüte dich, genau nach ihrem thun zu fragen;
Der vorwiz ist ein werk, mit dem sich narren plagen.
Verachte mit vernunft den wahn der tummen welt,
Wird doch der überfluß im horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr geschlecht! Ach laß den irrthum fahren;
Sieh unsern nachbar an in seinen alten jahren,
Der, wenn ihn oft die last der bittern armuth drükt,
Mit ritterlicher hand sein altes strohdach flikt.
Was hilfft sein adelstand, wenn dich die schuldner mahnen?
Denn schüzet dich kein schild von allen sechszehn ahnen.
Und willst du, deinen sohn im hohenstift zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die worte dir nicht bald, nach wunsch gelingen,
So wird doch dein geschenk durch thür und schlösser dringen.
Dein vorgeseztes ziel ist wohl der mühe werth;

Denn, wenn erst deine faust in fremden beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn in festem glüke,
Als nur ein quentlein wiz, ein zentner loser tüke.
Treibt das verhänganiß mich zu einem grossen mann,
Der selten helffen will, und immer schaden kan,
Mein GOtt, wie muß ich mich in zeit und stunden schiken,
Eh mir es wiederfährt, sein antliz zu erbliken.
Zum öftern will er nicht im schlaffe seyn gestöhrt,
Ob man von weiten gleich sein brettspiel klappen hört:
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,
Schwimmt er, als wie ein fisch, durch der klienten fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,
Daß mir ein kurzes Nein zur antwort wird ertheilt;
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs hinterhauß sich in die flucht begiebet.
Wenn ich denn kalt und matt auf meine ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzweiffeln macht,
Ich finde mich umringt von einem bettlerhauffen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde thüren lauffen;
Die wollen, sonder geld, und mit dem blossen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.
Kaum kan ich mich hernach aufs ruhbett niederlegen,
Um den verwirrten lauff des glükes zu erwegen,
So klopft ein fremder an, den ich sonst nie gekannt,
Und

Und spricht: Er sey mit mir im sechsten grad verwandt,
Will einen dienst durch mich, als seinen blutsfreund, kriegen,
Und im proceß zugleich den gegenpart besiegen,
Legt auch darauf getrost mehr schriften an den tag,
Als mancher Canzler kaum im jahre lesen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem stern gebohren,
Der mich, zu andrer schuz, auf erden auserkohren,
Daß zwar der wille gut, doch mein vermögen schlecht,
So ist die antwort da: Er scherzt mit seinem knecht.
Begleit ich endlich ihn hinaus biß an den wagen,
Und habe hinter mir das thor kaum zugeschlagen;
So reizet abermal mich was zur ungedult.
Ein dieb, ein kramer, pocht, und macht mir eine schuld,
Die ich, wie selbst sein buch und quittung muß besagen,
Schon im verwichnen herbst ihm richtig abgetragen.
Mach ich, so gut ich kan, mich dieser gäste frey,
So ist doch lange nicht mein ungemach vorbey.
Man sieht ein sichres volk an höfen und in städten,
Das, wie ums tagelohn, das pflaster pflegt zu treten;
Das, weil es arbeit haßt, und doch nicht stille sizt,
Aus vorwiz in dem schooß des müßigganges schwizt.
Dergleichen leute sind die diebe meiner stunden,
Es ist ihr höflich seyn mit ungestüm verbunden.
Da heißts: Wie geht es euch in eurer einsamkeit?

Ich denke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.
Das wetter, nach dem sturm, hat sich schon aufgekläret.
Ach! wünsch ich: Hätt es doch biß in die nacht gewähret,
So drünget ihr vielleicht, wie nun, bey sonnenschein
Mit eurem mükenschwarm nicht in mein zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedrukten lügen,
Wie stark man will die macht des Solymans bekriegen,
Und weißt, als ein prophet, der nicht betrügen kan,
Versailles zum quartier dem prinz von Baden an.
Ein andrer, dem das glük nicht will nach wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen,
Und schwört, daß er, zum schimpf der grossen dieser welt,
Den abzug aus der stadt nunmehro festgestellt.
Der streichet pralend raus, wie viel in nächsten tagen,
Ihm reiche töchter sind zur heyrath angetragen;
Und jener, wie sein fürst, der ihn nicht missen kan,
Vor tausend andern ihm mit gnaden zugethan.
Jagd, karten, kleider, tanz, und hundert andre possen,
Sind aller unterhalt, biß daß die zeit verflossen,
Die mir des himmels zorn zur züchtigung bestimmt,
Und biß, zu meinem trost, ein jeder abschied nimmt.
Der mich verwundet hat, vom jachzorn angetrieben,
An dem wird das gesez bald seinen eifer üben;
Wie aber geht es dem für so genossen aus,

Der

Der mir, mit vorbedacht, fällt in mein eigen hauß,
Und da mit eitelm tand, den er mit worten spiket,
Aus freundschaft, einen dolch biß in das herze drüken?
Doch wer kan jeden weg, wodurch der falsche wahn
Die tummen sterblichen zur knechtschaft leiten kan,
Und alles marterzeug, das wir uns selber wehlen,
Zum vorwurff der natur, so bald zusammen zehlen?
Wenn der geringste lerm im nächstgelegnen wald
Um eine stille trift der blöden schaafe schallt,
Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein ganzer hauffen,
Durch blatt, gebüsch und strauch dem flüchtling nachzulauffen.
So traut das kluge thier, der mensch, sich selbst auch nicht,
Sein eigner tacht verglimmt, er folget fremdem licht:
Dadurch verirrt er sich, pflegt furchtsam fort zu wallen,
Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu gefallen.
Erfreue dich, mein sinn, daß dir ein guter geist
Den unbekanten schaz der edlen freyheit weißt;
Ich weiß, du wirst die schnur, sey nur bemühet, finden,
Dich aus dem labyrinth des pöbels loß zu winden.
Gebrauch den lauff der welt zu deinem zeitvertreib!
Sieh doch das possenspiel, wie dieser sich ein weib,
Weils jener so gemacht, läßt aus der fremde bringen:
Wie jener seinen wanst läßt in ein schnürleib zwingen,
Die kost, die ihm sonst schmekt, nach andern zungen würzt,
Und

Und sein bequemes hauß sofort zu boden stürzt;
Auf daß die ganze stadt mag mit verwundern schauen,
Daß er, dem nachbar gleich, auch kan palläste bauen.
Verwirff den richterspruch, den die gewohnheit fällt:
Es ist dir die vernunft umsonst nicht zugesellt.
Der tod klopfft an die thür, es wechseln alle sachen,
Und keiner kan es doch der welt zu danke machen.
Du freyes Blumenberg und schuzwehr meiner lust,
Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;
Hier aber, seh ich wohl, in wällen und basteyen
Ist keine sicherheit vor solchen rasereyen;
Und der, dem dieser zwang und weise nicht gefällt,
Wird, als ein wundertbier, zum schauspiel aufgestellt.
Fort, kutscher, folge mir! ich will am lezten garten,
Der in der vorstadt liegt, zu fusse deiner warten.
Hernach so soll es frisch, in vollem trabe, gehn,
Biß wir den spizen thurm in unserm dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die räuberschaar entdeken,
So wird mich wald und busch vor ihrer wuth versteken.

Die fünffte Satyre.

Die Großmuth im Glük und Unglük.

An einen guten Freund, der den Hof verließ und sich auf sein Laudguth zur Ruhe begab.

Ein hoher sinn, der nur nach seinem ursprung schmekt,
Und sich nicht in den schlamm der eitelkeit verstekt,
Kan, was der pöbel sucht, mit leichter müh vergessen.
Dem weisen ist sein vaterland die welt.
Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will sein glük nach nichts, als seiner freyheit, messen.

* * *

Es kan ein solcher man sich an sich selbst vergnügen.
Hat ein gekröntes haupt ihm etwan wohl gewollt,
Ist ihm das Vatican, der tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem urtheil, kriegen:
So wird er doch von kron und purpur nie bethört,
Kein wechsel kommt, der sein gemüthe stöhrt.
Drum, kehrt das glük ihm endlich gleich den rüken,
Kan er dennoch mit eben dieser hand,
Die ganzer länder zinß zur pracht hat aufgewandt,
In demuth und gedult, sich selbst die hosen fliken.

* * *

Sein hof wird ihm ein hof; sein aker, seine freude;
Ein finstrer tannenwald sein pomeranzen hauß;
Der heerde theilet er alsdenn die fette weide,
Wie sonst dem kriegesheer, mit treuer sorgfalt aus.
Der fürwiz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,
Als was sein meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,
Wer dort in einer schlacht zu boden wird geschmissen,
Wenn er in sicherheit die garben binden kan.
Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine doke,
Die ihre freche stirn mit thürmen überhäufft,
So thuts ihm ja so wohl, wenn er nach einer greifft,
Mit schlechtgeflochtnem haar und aufgeschürztem roke.

* * *

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner kummer drükt
Wird er nicht weniger entzükt,
Sobald der dudelsak in seiner schenke klinget,
Als wenn Bellerophon von seiner liebe singet;
Und kan er nicht ein blanc mangé
Noch auch Linguattole
Auf seiner tafel haben,
So wird er sich an Glomms und an Pomocheln laben.

* * *

Nun, edles Preussen du, du kriegst so einen gast,

Den

Den du gewiß zu lieben ursach hast.
Du bist beglükt, dieweil du ihn gebohren,
Beglükter, daß er dich zum ruhblaz auserkohren,
Worinn er, was sein geist an schäzen bey sich trägt,
Als in der mutter schooß, verwahrlich niederlegt.

* * *

Das land von Mancha mag sich immerhin erheben,
Daß, nach vollbrachtem ritterspiel,
Dort Don Kischot beschloß den rest von seinem leben;
Sein ruhm gilt lange nicht so viel,
Als daß ein Curius zulezt, nach grössern siegen,
Auf deinem heerde sich mit rüben will vergnügen.

* * *

Sprichst du: Was hilft es mich, ein landeskind zu ehren,
Das von dem hofe weicht, wenn es mich schüzen soll,
Und keinen schoß kan von den hufen kehren?
Ach, Preussen, denk! Perkun, Potrimpos und Pikoll,
Die thaten auch, bey jener heilgen eichen,
Vor dem nicht immer wunderzeichen,
Da sie dein opfferholz doch oft berühret hat.
Dein held vermag so viel, als sie, mit rath und that.
Drum schike dich, wie er, ins glük und in die zeiten,
Und öffne thor und herz, den einzug zu bereiten.

* * * * *

Die sechste Satyre.

Vorzug des Land-Lebens.

In einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand. 1692.

Die zeilen, welche mir jezt aus der feder fliessen,
Sind von mir abgeschikt, Herr Bruder, dich zu grüssen:
Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabey,
Daß ich nicht unbekannt bey meinen freunden sey.
Zu Blumberg ist mein siz, da, nach der alten weise,
Mit dem, was GOtt beschehrt, ich mich recht glüklich preise;
Da ich aus meinem sinn die sorgen weggeräumt,
So, daß mir nicht von geiz, noch eitler ehre, träumt.
Ich kan das spiel der welt, und ihr verwirrtes wesen
Aus dem gedrukten blatt des zeitungschreibers lesen:
Und wenn gleich alles nun in krieg und blut gestürzt,
Wird im geringsten nicht dadurch mein schlaff gekürzt.
Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein scepter segen,
Was ist mir an Namur und Pignerol gelegen?
Und wenn ich, ohne streit, die garben binden kan,
Sicht Frankreich mich so viel, als wie der Mogol, an.
Hier merk ich, daß die ruh in schlechten hütten wohnet,
Wenn unglük und verdruß nicht der palläste schonet;

Daß

Daß es viel besser ist, bey kohl und rüben stehn,
  Als in dem labyrinth des hofes irre gehn.
Hier ist mein eigner grund, der mir selbst angestorben;
Hier ist kein fusbreit land durch schlimmes recht erworben;
  Kein stein, der wittwen drükt, und wäysen thränen preßt,
  Kein ort, der einen fluch zum echo schallen läßt.
Hier kan ich schaaf und rind in den begrünten auen,
Die scheunen voller frucht, das feld voll hoffnung, schauen;
  Und wenn kein grosser hecht hier an die Darge baißt,
  So gilt mein Giebelfang, der oft das neze reißt.
Ja, will ein stolzer hirsch nicht als ein räuber sterben,
So muß er meine saat sich scheuen zu verderben.
  Von allem bin ich herr, was in dem paradieß
  Der vater Adam erst mit eignen namen hieß.
Mein reden darf ich hier auf keiner schale wägen,
Auch nicht gewärtig seyn, wenn es mir ungelegen,
  Daß, aus gewohnheit, mich ein falscher freund besucht,
  Der, doch aus höflichkeit nur heimlich, mich verflucht.
Hier leb ich, wie ich soll. Mein wille giebt geseze,
Und keinem rechenschaft. Ich fürchte kein geschwäze,
  Wenn, ob der hundsstern gleich am heitern himmel glüht,
  Man mich bey dem kamin im fuchsbelz sizen sieht.
So mach ichs, wenn die luft mit regen überzogen;
Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten bogen

Den horizont bekrönt, führt mich auf neue spur
Das wundergrosse buch der gütigen natur.
Mein GOtt! was zeiget uns doch die an allen seiten!
Da halt ich ein gespräch mit frommen arbeitsleuten!
Die stellen manchen schluß, in ihrer einfalt, dar,
Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
Da sah ich, was für wahn uns menschen oft bedeket,
Daß viel gesunder wiz auch in den sklaven steket,
Und, was ein grosser mund, als ein orakel, spricht,
Zuweilen mehr betreugt, als oft ein irrwischlicht.
O mehr als güldne zeit! belobtes akerleben!
Dem himmel sey gedankt, der mir die kraft gegeben,
Daß ich, eh ich noch gar an vierzig jahre geh,
Schon am gewünschten ziel so vieler greisen steh.
Hier kanst du, biß im herbst, mich, liebster bruder, finden;
Und wenn du deinen freund aufs neue willst verbinden,
So stelle dich, und die bey dir im hause seyn,
Sobald es möglich ist, in meiner armuth ein.
Was dich bekümmern kan, das laß zurüke bleiben.
Ein frölisches gespräch soll uns die zeit vertreiben.
Wird gleich auch manchen tag der sonnenschein vermißt,
Genug, daß unser geist nicht wetterläunisch ist.
Seit vielen jahren hat bey mir kein lied geklungen,
Die leyer ist verstimmt, die saiten abgesprungen.

Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein antliz lacht;
Ob nicht ein neuer trieb die adern schwellen macht.
Mich dünkt ich seh euch schon, ihr angenehmen gäste,
Wie ihr gefahren kommt zu einer baurenköste:
Wie in der freyen luft, da alles spielt und scherzt,
Sich auch Eusebius mit seiner Gustgen herzt.
Charlotte Christian' und deinen theuren Frizen,
Seh ich dort eingebakt auf schmalen bänkgen sizen.
Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten brust
Und aufgethürmten kopf, das ist mir unbewust.
Ich denke, daß sie sich vor dißmal wird bequemen,
Wo die bedienten stehn, ein pläzgen einzunehmen;
Weil noch kein handwerksmann zu der verdamten tracht,
Die spriegel und den raum hat hoch genug gemacht.
Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach art der hirten,
Euch nicht mit Ortolans und Nektar kan bewirthen;
Weil man auf meinen tisch sonst selten etwas trägt,
Das nicht mein feld, mein stall, mein teich und garten hegt.
Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen;
Und, kan ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
So tröste dich damit, daß du, mein werther gast,
Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.

* * * *

Antwort-Schreiben des Herrn von Brand.

Mein allerliebster Freund und werthester Herr Bruder,
Der du in Blumberg itzt versammelst deine fuder,
Der du, wie Tityrus, dort in dem schatten liegst,
Und zehlest, was für korn du in die scheunen kriegst,
Du dürfftest dich fürwahr so künstlich nicht bemühen,
Mich, durch ein schön gedicht, aufs land hinaus zu ziehen;
Es braucht, willt du mich sehn, von dir ein einzig wort,
Dein landgut ist für mich ein allzulieber ort.
Ich weiß schon, wie man da die stunden kan vertreiben;
Die feldlust hättest du nicht nöthig zu beschreiben,
Dieweil mein freyer geist, den hof, zusammt der stadt,
Mit vorbedacht, wie du, schon oft vermieden hat.
Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille leben
Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;
Und da wir beyderseits hierinn so gleich von sinn,
Als eil ich destomehr zu dir nach Blumberg hin,
Da wir auf eigne hand uns können lustig machen,
Und, nebst der eitelkeit, auch welt und hof verlachen;
Da wir nicht so gepreßt mit schreiben auf die post,
Und da uns keiner jagt von unsrer haußmannskost;
Da man, frey von dem zwang bey grossen potentaten,
Sich satt fein friedlich ißt von seinem eignen braten;

Da

Da keiner fürchten darf gewalt, gefahr und list,
Die einen grossen hanß oft unversehens frißt.
Ach! wäre mancher held auch so daheim geblieben!
Und hätte nicht sein glük so hoch hinausgetrieben,
Hätt er sich nicht vergafft in ehre, macht und geld,
So würd er jezo nicht vor solch gericht gestellt.
Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,
Mit rüben, kohl und spek fein hübsch vorlieb zu nehmen.
Bescheret uns dann GOtt auch wildpret oder fisch,
So sagen wir ihm dank für solchen guten tisch.
Ey nun! mein liebster Freund, in hoffnung dich zu sprechen,
Will ich am freytag früh mit sak und pak aufbrechen.
Mein bruder kommt allein; frau, kinder bring ich mit;
Der Pape wegen nur geh ich nicht einen schritt.
Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen plaz zu finden,
Als etwa hinten sie beym bettsak aufzubinden;
Wenn ihr nur sonst nicht was hier aus den falten rükt,
Anstatt, daß dort ihr kopf im wagen sich zerdrükt.
Es möcht ihr auch dabey ein andrer fall begegnen,
Daß sie gar hinten könnt ein wolkenguß beregnen;
Alsdenn so hüllte sie sich ganz in fuchspelz ein,
Und Pabgen könnte so den kindern gukgug! schreyn.
Herr Perband bittet sie in seinen hohen wagen;
Allein, ich fürchte sehr, sie möchten sich da schlagen,

Biß daß die federn gar von Pabgen alle fort,
Und keine mehr davon blieb an dem rechten ort.
Sonst freu ich mich im geist, wie du uns wirst empfangen,
Und fragen, wie es uns so lange zeit ergangen?
Auch hast du hoffentlich zum tisch ein grosses blatt,
Da man gemächlich sizt, biß wirth und gäste satt,
Nach diesem wirst du uns in deinen garten führen,
Und wir, im grünen, da vergnügt herumspazieren,
Weicht aber Phöbus glut alsdann der kühlen nacht,
So ist für jeden schon ein sanftes bett gemacht,
Werd ich, in meinem, nun zu Gustgen mich gesellen,
So thu desgleichen auch bey deiner liebsten Drellen.
Ein seegen macht vielleicht alsdann aus zweyen drey,
Daß Blumberg ja sowohl als Köpnig fruchtbar sey.
So geht es gut. Doch schließt den brief ein starkes: Aber!
Daß vor die pferde ja bereit sey heu und haber!
Dieweil ein tüchtig roß auch gern was gutes frißt,
Wenn es bey dir zu gast mit mir gekommen ist.
Die Gelben merken diß, und fangen an zu prauschen.
Weil man uns gerne sieht, so laßt die räder rauschen!
Im übrigen, so nimmt mich auf für einen gast,
Dem du, als deinem knecht, stets zu befehlen hast.

Die

Die siebente Satyre.

Des Herrn von Caniz Gegen-Antwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe schrift
Mit dem, was mich ergezt, so wohl zusammen trift;
Indem ich ohne scheu, seit ich, frey vom gedränge
Des hofes, müßig geh, erbauliche gesänge
Mit dir izt wechseln darf; weil noch in unserm geist
Das alte schrot und korn sich, ohne zusaz, weißt.
Beglüktes vaterland! das dich und mich erzogen,
Und wir noch glüklicher! dieweil uns nicht betrogen
Des hofes gaukelspiel. Wohlan, so nimm diß blat,
Das dir, zum zweytenmal, mein kiel gewiedmet hat.
Der soll, wenn du ihn wirst mit gleicher lust erweken,
Dir meine phantasie noch mehr und mehr entdeken.
Denn du bist nicht ein mann, nach art der neuen welt,
Der den Machiavell für sein gebetbuch hält;
Der sich bloß auf die kunst, dem hof zu schmeicheln, leget,
Und einen junker kaum, herr ohm, zu nennen pfleget.
Kein glük ist dir zu stark, das dich bemeistern kan;
Dir legt kein fürstenblik die güldnen fesseln an;
Du lebst, als lastvieh nicht, wie mancher, angebunden.
Was du der herrschaft stiehlst, das sind vergnügte stunden.

Kein fremdes wohlergehn ists, was dein herze nagt.
Mir ist nicht unbewußt, daß dir ein scherz behagt.
Wenn nur ein freyes wort, das uns die zeit verkürzet,
Nicht seinen honigseim mit coloquinten würzet,
Und nur kein heimlich gift den nächsten sticht und schilt,
Daß manchem papagey der kopf, vor eyfer, schwillt.
Du forderst keinen pracht der köstlichen banketen;
Vor dir darf keiner, auch mit schlechter kost, erröthen.
Ich weiß, daß du die zeit mit wirthschaft oft vertreibst,
Und selbst, wie Plinius und Columella, schreibst.
Wird doch kein büchersaal im deutschen reich gefunden,
Da nicht Eusebius, in pergament gebunden,
Durch Hohbergs treuen fleiß die späte nachwelt lehrt,
Wie die Morene sich in seinen wassern mehrt.
So soll denn alle frucht, die mein gehirn gebieret,
Weil uns doch gleicher sinn zu gleichem handwerk führet,
Dir künftig eigen seyn; wenn nur nicht grieß und gicht
Die unschuldvolle lust zu zeitig unterbricht.
Nimm dis zur antwort hin auf die geehrten zeilen,
Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.
Nun send ich, werthster Freund, den dank, der dir gebührt,
Weil schon dein muntrer knecht die räder eingeschmirt,
Damit du bald genug mit den geliebten deinen,
Auf meinem meyerhof am freytag kanst erscheinen.

Fort

Fort Gelben! biß der trab euch das gebiß beschäumt.
Euch ist schon kripp und stall beyzeiten ausgeräumt.
Seyd stolz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem wagen,
So viel vom edlen blut der Branden habt getragen,
Schikt euch zur stillen ruh, nach einem kurzen lauf,
Und haltet länger nicht den wirth zu Blumberg auf;
Der, wenn er einen hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges gesicht nach seinen gästen kehret.
Ihr dürft nicht nach dem schritt der andern rosse sehn;
Denn jene läßt, mit fleiß, ihr herr so langsam gehn,
Daß ihn das tugendbild, das mit so holden bliken
Ihm an der seiten strahlt, noch länger soll entzüken.
Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,
Und ihren heldenmuth dadurch in harnisch jagt,
Wird, nach dem ersten bliz der zornigen geberden,
Er selbst vor schreken stumm, die braune rasend, werden.
Zulezt ersuch ich dich, daß meiner grillen tand,
Herr Bruder, dir allein, nicht fremden, sey bekandt.
Ein lied, das ich nur dir, und keinem andern, singe,
Ist ja kein ständgen nicht, das ich der strasse bringe.
Ein kuß der mark und bein, in keuschheit, zittern macht,
Wird, wenn es niemand sieht, am besten angebracht.
Ich habe guten fug ein solches zu begehren,
Drum wirst du deinem freund es als ein freund gewähren;

Sonst zieh ich meinen kopf, als wie die schneken, ein,
Und werde weniger, als sonst, dein diener seyn.
Mit den satyren selbst, die in den wäldern hüpffen,
Werd ich, auf solchen fall, mich wider dich verknüpffen,
Und schreyen, biß es weit durch berg und thäler gällt:
Daß auch der beste freund nicht treu und glauben hält.

Die achte Satyre.
Der Hof.

Ein schloß, da Circe scherzt mit ihren gaukelpossen:
Ein kerker, da das glük die sklaven hält verschlossen:
Ein tollhauß, da man sich durch manche narren drängt,
Von denen einer singt, der andre grillen fängt.
Ein kloster, da man sieht die reichsten brüder betteln:
Ein glükstopf, welcher meist besteht in leeren zetteln:
Ein markt, da wind und rauch die besten waaren sind,
Und wo ein gaukeldieb das meiste geld gewinnt.
Ein angefüllt spital, in welches einzutreten,
Ein kranker sich bemüht den andern todt zu beten.
Ein stetes fastnachtspiel, da tugend wird verhönt,
Obgleich das laster selbst von ihr die maske lehnt.
Deñ schmeicheln heißt man hier: sich nach der zeit bequemen;
Verleumden: ohnvermerkt den gift der schlangen nehmen;

Den

Den hochmuth: freund und feind frey unter augen gehn;
Den geiz: mit wohlbedacht auf seine wirthschaft sehn;
Die pracht: den purpur nicht mit niedrigkeit bestecken;
Die falschheit: mit verstand des andern sinn entdeken;
Den soff: ein fremdes herz erforschen in dem wein;
Die unzucht: recht galant beym frauenzimmer seyn.
Eins wisse! Welcher denkt, hier tugendhaft zu handeln,
Muß, mit gefahr und streit, auf dieser strasse wandeln,
Worauf in einem tag mehr ungeheuer sind,
Als man in Afrika im ödsten reiche findt.

* *

Die neunte Satyre.

Fabel: Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem alten gieng,
Der, nun die welt zu sehn, noch an zu wandern fieng.
Ein esel trug ihn fort, sein sohn war sein gefährte.
Als nun der sanfte ritt kaum eine stunde währte,
Da rieff ein reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme kind gethan,
Daß ihrs läßt, neben euch, auf schwachen füssen traben?
Drum stieg der vater ab, und wiech dem müden knaben.
Doch, als er dergestalt die liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit fingern auf ihn wieß.
Ihr köntet ja mit recht, hört er von andern leuten,

Zum wenigsten zugleich mit eurem buben reiten.
Er folgte diesem rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es schrie der ganze markt: Ihr thut dem thiere schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein vieh zu überladen.
Der alte, der noch nie die welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie ers am besten fand,
Und sagte: Sollt ich mich in alle menschen schiken,
So paßten sie mir gar den esel auf den rüken.

* *

Die zehente Satyre.
Uebersezung der fünfften des Boileau.
Von dem wahren Adel.

Der Adel ist alsdenn kein blosser dunst zu nennen,
Wenn man aus blut entsprießt, das helden zeugen können;
Und nach dem strengen saz, den ernste tugend stift,
Auch so der ahnen spur, wie du mein Dangeau, trift.
Nur kränkt mich, wenn ein thor, der sich in schnöden lüsten
Pflegt einzig und allein mit seinem stand zu brüsten,
So unverschämte pracht mit fremdem schmuke treibt,
Und andrer leute lob auf seine rechnung schreibt.
Sein tapfferes geschlecht mag durch berühmte sachen
Die ältsten chroniken zu diken büchern machen,
Gesezt, daß jenen schild, den sein geschlecht noch führt,
Vorlängst schon ein capet mit lilgen ausgeziert;

Wozu doch will er uns den leeren vorrath weisen?
Wenn er von seinem stamm, den die geschichte preisen,
  Der welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes blat,
  An dem das pergament der wurm geschonet hat?
Wenn seiner quelle zwar was göttlichs zugeeignet,
Und doch sein herz an ihm den hohen ursprung läugnet,
  Da man nichts grosses mehr an ihm zu sehen kriegt,
  Als daß ein stolzer jek in träger wollust liegt.
Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,
Daß sich, nach seinem wink, des himmels achse drehet,
  Und daß des Schöpfers hand, mit reiffem vorbedacht
  Ihn aus viel besserm thon, als mich, hervor gebracht.
Was ist es für ein thier, du held von hohen gaben!
Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben,
  Ists nicht ein munters pferd, das muth und feuer bläst
  Und keines neben sich das ziel erreichen läst?
Es wird ein koppelgaul oft schlecht genug bezahlet,
Ob gleich manch edles roß in seinem stammbaum prahlet,
  Und trägt, wenn er nicht taugt, den postknecht über land,
  Wo man das schindvieh nicht gar in die karre spannt.
Warum willst du denn uns durch mißbrauch so bethören,
Daß jederman an dir soll was vergangnes ehren?
  Mich blendt kein eitler schein, der nur ins auge fällt;
  Wo ich nicht tugend seh, da seh ich keinen held.

 Getraust

Getraust du dich dein blut von helden herzuleiten;
So zeig auch gleiche glut, wie sie zu ihren zeiten,
Ein herz das ehre sucht, und das die laster scheut.
Lebst du, wie sichs gebührt, fleuchst ungerechtigkeit?
Kanst den, der dich bestürmt, von deinen mauren treiben?
Und biß zum morgenthau im harnisch steken bleiben?
Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel bist,
Weil man aus deinem thun des Adels probe list.
Alsdenn sey dir vergönnt, die ahnen zu erlesen,
Aus denen, welche selbst monarchen sind gewesen.
Zehl tausend ahnen her, und willt du weiter gehn,
Soll die verstrichne zeit dir ganz zu diensten stehn.
Du kanst der helden reih, wenn dirs gefällt durchwandern:
Komm von Achilles her, von Cäsarn, Alexandern.
Der neid streut nur umsonst, dir einen zweifel ein,
Und, bist du nicht ihr sohn, so solltest du es seyn.
Hingegen, hast du gleich beweiß genug in händen,
Daß du von glied zu glied stammst aus Alcidens lenden,
Schlägst aber aus der art, so legt der eltern grab
Am ersten wider dich ein schlimmes zeugniß ab;
Und ihrer würde glanz, den du beginnst zu schwächen,
Beleuchtet destomehr dein schändliches verbrechen.
Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem namen dekst,
Wenn du dich auf der haut des müßigganges strekst.

Und, willst du dergestallt der ahnen schuz gebrauchen;
So wird er, wie ein dampf, und leichter noch verrauchen.
Du bleibst ein blöder held, der in geheim betreugt,
Ob er gleich öffentlich viel güldne berge leugt.
Ein falscher, der verrath und lauter meyneyd brütet;
Ein thor, doch so ein thor, der in dem wahnwiz wütet;
Und, wenn man den entwurff in zweyen worten faßt,
Von einem edlen baum ein abgefaulter ast.
Wird meiner muse zorn sich auch zu sehr ergiessen?
Läßt sie nicht schon zu viel vergällte worte fliessen?
Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die weise nicht,
Nach der man insgemein mit standspersonen spricht.
Wohlan, so will ich denn mit glimpf nur dieses fragen:
Ists lange, daß man hört von deinem Adel sagen?
Schon ganzer tausend jahr. Und dein bekanntes hauß
Strekt seiner ahnen zahl auf zwey und dreyßig aus?
In wahrheit, das ist viel; zumal, da man kan weisen,
Daß ihrer tittel pracht fast alle schriften preisen.
Ihr name lebt, und truzt den schiffbruch schneller zeit.
Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen eyd,
Daß binnen solcher frist, der mütter keusches lieben
Den männern immer treu, den buhlern feind, geblieben;
Daß nie ein kühner fremd sie glüklich angelacht,
Und durch den Adelstand dir einen strich gemacht;

Und daß ein reines blut, aus nicht geringerm orden,
Stets durch Lucretien dir zugeflösset worden.
  Verflucht sey jener tag, da dieser eitle tand
  Zuerst die reinigkeit der sitten weggebannt!
Als die noch zarte welt lag gleichsam in der wiegen,
Durft einer sich auf nichts, als auf die unschuld, triegen,
  Da war das volk vergnügt und in gesezen gleich,
  Verdienst war adels werth, und galt ein königreich.
Da fand man keinen held, der sich auf herkunft stüzte,
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen strahlen blizte;
  Biß daß man mit der zeit die tugend so verließ,
  Daß man sie bürgerlich, das laster edel, hieß.
Der neuerwachsne stand hielt andre bald für sklaven:
Das land war überschwemt von freyherrn und von grafen:
  Man wieß, anstatt des kerns, die welt mit schalen ab,
  Und hatte tugend gnug, wenn man sich tittel gab.
Bald ward ein wappenrecht mit regeln ausersonnen,
Das, weil es im gehirn der schwärmer angesponnen,
  Sich eigne wörter macht, und unvernehmlich spricht;
  Das bald die schilde krönt, bald in vier theile bricht,
Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die heroldskunst erfindet.
  Da ward nun die vernunft der thorheit unterthan.
  Die ehre war beschämt: denn keiner sah sie an.

Die

Die kosten nahmen zu; man ließ verschwendung spüren,
Den vorzug der geburt nach würden auszuführen;
Man baute schlösser auf, und gab, zum unterscheid,
Der hofbedienten schaar ein buntbebrämtes kleid.
Da mußte man viel troß, zum ansehn, bey sich haben,
Und wer recht vornehm war, der hielt sich edelknaben.
Doch, als das geld und gut des Adels bald verschwand,
Und er zum unterhalt kein leichter mittel fand,
Ward er, aus dürftigkeit, in einer kunst geübet,
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;
Kein scherge war so frech, der sich an ihm vergriff,
Und wenn ein gläubiger nach der bezahlung lieff,
Ließ ihn ein solcher herr vor seiner schwelle frieren,
Biß man den junker selbst sah in den schuldthurm führen;
Da er, wiewohl zu spät, sein ungemach beklagt,
Wenn ihn des richters spruch von hauß und hof gejagt.
Diß machte, daß er sich, weil ihn die nothdurft drükte,
Vor einem lumpenkerl, um dessen tochter, bükte.
Der ahnen alterthum gab er mit in den kauff,
Und halff sich aus dem schimpf mit schande wieder auf.
Denn, wo der Adel nicht den schein vom golde lehnet,
Und bloß sein alter liebt, so bleibt er wohl verhöhnet:
Ein jeder hält ihn werth ins tollhauß einzugehn,
Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.

Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen.
Ja, hätt' er in Paris gleich lieberey getragen,
Und wüste selber nicht, wie recht sein name sey,
Ein schmeichler steht ihm bald mit hundert ahnen bey,
Und wird ihn, wer er ist, aus den geschichten lehren.
Auf! Dangeau, den verdienst und stand für andern ehren;
Der du am hofe dich so klüglich aufgeführt,
Daß deine tugenden die klippen nie berührt;
Du, den des königs huld zu einem amt beruffen,
Da du ihn täglich siehst auf neuen siegesstuffen,
Und wie was göttliches, das ihm selbst eingeprägt
Mehr, als der lilgenglanz, an ihm zu schimmern pflegt;
Wie ers verächtlich hält, wenn andre majestäten
Vor ihrer üppigkeit, im purpur, nicht erröthen;
Wie er die träge lust für eine bürde schäzt,
Dem wankelbahren glük, durch klugheit, gränzen sezt,
Und sich sein wohlergehn mit eignen händen bauet,
So, daß der erdenkreiß an ihm ein muster schauet,
Wie man soll könig seyn. Auf! sag ich, sey bemüht,
Wenn sich dein muth zum zwek rechtmäßgen ruhm ersieht,
Wie du, durch treuen dienst und tapfferes beginnen,
Magst deines herren herz je mehr und mehr gewinnen,
Und zeig ihm, daß er heut noch unterthanen findt,
Die eines königes, wie er ist, würdig sind.

Die

Die eilfte Satyre.

Uebersezung des siebenzehenten Schreibens aus Horazens erstem Buche.

Von einer klugen Aufführung.

Wenn du den morgenschlaf nicht willig kanst verlassen,
Und ungeduldig wirst, falls sich auf allen strassen,
Ein groß getümmel regt, so size, wo du bist,
Und denke, daß man auch zu Blumberg glüklich ist.
Zufriedenheit ist nicht an geld und gut gebunden;
Und der hat eben nicht das schlimmste theil gefunden,
Der in der einsamkeit den stillen wandel treibt,
Obgleich kein zeitbuch noch von seinen thaten schreibt.
Jedennoch, wenn du dir, und auch zugleich den deinen,
Willst mehr zu gute thun, so must du da erscheinen,
Wo man der fürsten huld, weil doch des himmels schluß,
Sie groß, uns klein gemacht, in demuth suchen muß.
Könnt Aristippus kraut und schlechte kost vertragen,
So wird er, gleich als ich, nicht viel nach fürsten fragen,
Rieff dort Diogenes. Doch jener säumte nicht.
Und hatte dergestallt die antwort eingericht:
Wenn sich Diogenes bey fürsten dürfte weisen,
So würd er etwas mehr als zugemüse speisen.

Mich

Mich dünkt, er hatte recht. Denn, sprach er, was ich thu,
Schlägt mir zum vortheil aus: dir sieht der pöpel zu;
Ich opfre meinen dienst den grossen; die hingegen
Mit mehr, als ich bedarf, mich mildiglich verpflegen.
Mein tisch, mein hauß und stall, ist kostbar aufgeschikt,
Und du, der mir vorhin mein schmeicheln vorgerükt,
Und glaubst, dir fehle nichts, mußt derer gnade leben,
Die, aus barmherzigkeit, dir schmale bissen geben.
In allerley gestalt, in was für einem stand,
An was vor einem ort sich Aristippus fand,
Da war er, ohne zwang, bereit sich zu bequemen,
Dem glüke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.
Doch wenn Diogenes, wenn dieses affenbild,
Das seinen armen stolz in doppeltuch verhüllt,
In andre lebensart sich würdig könnte schiken,
Würd ich die änderung verwundrungsvoll erbliken?
Ein mann, wie jener war, bleibt allemal beliebt,
Er borgt nicht fremden glanz, der ihm ein ansehn giebt;
Im kittel, wie im sammt, weiß er sich aufzuführen.
Der andre will, aus angst, im kostbern zeug erfrieren,
Und schreyt: Mein alter rok der wird mir besser stehn?
Gebt ihm den alten rok, und laßt den narren gehn.
Ein unerschrokner held, vor dem die feinde beben,
Kan sich durch sein verdienst, den sternen gleich, erheben:

Und es verdient gewiß nicht schlechten ruhm ein mann,
Der hoher häupter gunst geschikt erwerben kan.
Zwar sind, wenn einer trifft, viel die darneben schiessen.
Der sizet still, wer gern der ruhe will geniessen,
Aus furcht, was höhers möcht ihm nicht von statten gehn.
Gar wohl: Jedoch ist der, so sich läßt herzhaft sehn,
Den keine last erschrekt, und keine furcht kan stöhren,
Biß er das ziel erlangt, auch höher zu verehren:
Wenn anders tugend nicht auf blossem wahn beruht,
Und edlen preiß verdient ein unverzagter muth.
Nun höre noch ein wort, mag dich dein könig leiden,
So hast du einerley hauptsächlich zu vermeiden.
Sey nicht so ungestüm bey deiner dürftigkeit.
Wohl dem, der schweigen kan; erwarte deiner zeit.
Ein anders ist sein glük bescheidentlich zu bauen,
Ein anders aber ist, mit weitgespannten klauen
Als auf den raub zu gehn. Nimm diesen spruch in acht!
Wie mancher meynet wohl, er hab es gut bedacht,
Wenn er, als ungefähr, läßt solche klagen fliegen:
Mein gut trägt wenig ein, kein käuffer ist zu kriegen;
Die mutter hat kein brodt, die schwester keinen mann,
Weil ich nicht unterhalt noch brautschaz geben kan.
Mein freund, man keñt die kunst; du suchst was zu erschleichen.
Doch wisse, neben dir stehn andre deines gleichen,

Die warten hurtig auf, und sind so voller list,
Daß, wenn was fallen soll, man ihrer nicht vergißt.
Wenn nur die raben nicht bey ihrem aase schrien,
Sie würden minder zank und gäste nach sich ziehen.
Geschiehts, daß sich dein herr mit einer fahrt ergezt,
Und dich, zum zeitvertreib, an seine seite sezt;
So sey wohl aufgeräumt, und scheine nicht verlegen
In schlossen und im wind, und in den schlimmsten wegen;
Schilt nicht, als hätte dir ein dieb mit frecher hand
Den kasten aufgemacht, das reisegeld entwandt,
Diß ist der alte streich verschmizter buhlerinnen,
Die weinen oft um nichts, um etwas zu gewinnen:
Hier ist bald ein rubin, ein armband dort geraubt,
Wo aber laufts hinaus? daß ihnen keiner glaubt,
Wenn, sonder allen scherz, die wahren thränen fliessen.
Du kennest jenen schalk, der mit gesunden füssen
Zuweilen niederfiel, als wär er krumm und lahm,
Und jeden spöttlich hielt, der ihn zu retten kam;
Was aber war sein lohn? Er brach eins seine knochen,
Und kam in rechtem ernst, als krüppel, hergekrochen.
Doch rieff, wie sehr er weint, ein jeder nachbar aus:
Mach diß den fremden weiß, wir sind allhier zu hauß.

Die

Die zwölffte Satyre.

Uebersezung aus der zehenten des Juvenals.

Von der Unbeständigkeit des Hof-Glüks.

Wie mancher, den das glük mit ehr und macht gekrönt,
Wird endlich durch den neid zertretten und verhöhnt!
Wie mancher, den die kunst in blankes erzt gegossen,
Als führ er im triumph mit seinen muntern rossen
Nach Romuls hoher burg, verfällt im augenblik,
Wenn man das stolze bild mit ausgedehntem strik,
Von seinen pfeilern holt. Schau, wie gespann und wagen,
Das gleichwohl nichts gethan, in stüken wird geschlagen!
Betrachte, wie Sejan im ofen schmelzen muß;
Wie nun, o unbestand! durch einen neuen guß
Des kaysers liebster freund, den alle welt geehret,
Sich in ein schlecht geschirr und nachtgefäß verkehret!
Doch das erhizte volk sucht mehr als diß metall;
Sejan wird selbst gestürzt; man rufft mit frohem schall:
Auf! Laßt uns den pallast mit lorbeerästen zieren,
Und auf das Capitol den stier zum opffer führen!
Weil nun die rache kommt, und den verfluchten mann
Zu seiner strafe schleppt. Sieh doch, fängt einer an,

Sein tükisches gesicht. Steht nicht, was er betrieben,
Zusammt der todesart, an seiner stirn geschrieben?
Ja, spricht der andre drauf, ich will es nur gestehn,
Daß ich ihn allemal mit abscheu angesehn.
Doch, wer hat ihn gestürzt? was ist denn sein verbrechen?
Was hat er wider diß, was seine kläger sprechen?
Was auf der zeugen wort und aussag eingewandt?
Ein mehres hört man nicht, als daß mit eigner hand
Tiberius dem rath, vom eyland der Capreen
Von vielen sachen schrieb, aus welchen zu verstehen,
Daß der, so alles war, nun seines herren huld,
Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohlan! so hat er schuld;
Das ist mir schon genug. So läßt zu allen zeiten,
Das blinde Römervolk sich von dem glüke leiten!
Wer das verloren hat, ist auch bey ihm verhaßt.
Denn hätte nur Sejan den vortheil abgepaßt,
Und eh, durch kühnen mord, den kayser weggeschoben,
So hätte dieses volk ihn auf den thron erhoben.

Der

Der Tobak.

Aus dem Französischen des Herrn Lombard, ehmaligen Predigers zu Middelburg.

Du labsal meiner stillen ruh,
Du lieblichrauchend Pfeifgen du;
Das, wie ein kleiner ofen, glühet,
Das mein gehirn von flüssen leert,
Und, wenn ein kummer mich beschwert,
Ihn unvermerkt vom herze ziehet.

* * *

Tobak, der meinen geist erfreut,
Seh ich schnell deinen rauch verschwinden,
So kan ich hier zu gleicher zeit
Ein bildniß meines lebens finden.

* * *

Du giebst mir deutlich zu verstehen,
Da ich nur asche, die noch glimmt,
Was für ein end einst mir bestimmt.

* * *

Und folgt mein auge deinem rauch,
So merk ich sichtbar, daß ich auch
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.

*** *** ***

Regeln: Ohne Verdruß zu lieben.
Aus dem Französischen.

Wer lust zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen:
Doch wenn er frey heraus gesagt,
Was ihn für eine regung plagt,
So muß man seinen schwur auch keinen meineyd nennen.
Man trau ihm auf sein wort, es gehe recht von herzen.
Ein ungegründeter unbilliger verdacht,
Der endlich die gedult der buhler müde macht,
Kan ein gewonnen herz oft liederlich verscherzen.

* * *

Wenn die erklärung nun einmal geschehn,
Denn haben beyde sich wohl vorzusehn,
Daß andre nicht die neue glut erkennen.
Wo man verborgen liebt und ohne grossen schein,
Da findet sich die rechte wollust ein,
Und nichts, wenn zwey verliebte herzen brennen,
Ist süsser, als verschwiegen seyn.

* * *

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,
Was ein verliebter mund und ein entzükter geist
Nur je geschikt zu reden und zu denken,

Soll

Soll sie ein süsses band der einigkeit verschrenken;
Und wenn das schiksal sie gleich von einander reißt,
Muß die beständigkeit deßwegen doch nicht wanken;
Was nicht zugegen ist, das liebt man in gedanken.

* * *

Doch kan man auch wohl überhoben seyn,
In steter sterbensangst und überhäuffter pein,
Als wie ein schatten, zu vergehen,
Aus blosser ungedult, sein liebstes kind zu sehen.
So liebte zwar die alte welt;
Doch, da sich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre säze lehret,
Ist keiner, dem diß lieben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch sein seufzen übel an,
Wenn es die schöne nicht verstehn noch hören kan?

* * *

Wenn uns die liebe sprechen heißt,
Ists besser, daß man sich der lustbarkeit befleißt,
Als der betrübten redensarten,
Die man im trauerspiel und liebesbüchern findt.
Ein angenehmer scherz hat oft mehr zu gewarten,
Als solch ein jammerthon verhaßter traurigkeit.
Die liebe, wie bekannt, ist ja ein kleines kind,
Das man um sein geschwäz und spielen lieb gewinnt;

Doch, wenn es übel thut und schreyt,
Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen;
So heisset man es stille schweigen.

* * *

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestallt verbinden,
Daß unser thun sonst niemand wissend sey.
Nichts ist beschwerlicher auf dieser welt zu finden,
Als wenn ein buhler erst so arg schon im geschrey,
Daß ihn die ganze stadt mit fingern weisen kan,
Und sagen: Seht doch den verliebten an!
Wer kan ihn ohne lachen schauen?
Wenn er, mehr krank und matt,
Als mancher, der ein hizig fieber hat,
Zu seiner liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
Was man ihm ohnedem schon aus den augen list.
Glaubt, daß jezund die klügste regel ist:
Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.
Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meynen.

* * *

Man spühret aus dem augenlichte
Oft der gedanken tiefsten grund;
Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem gesichte
Dem nebenbuhler selbst leicht das geheimniß kund.
Vor alters zwar, da muste man aus noth,

Wenn

Wenn man die gegenwart der Iris wahrgenommen,
Bald blaß seyn und bald wieder roth,
Sonst wäre man in den verdacht
Der unbeständigkeit sehr leicht gekommen.
Doch die gewohnheit hat es nun schon abgebracht;
Die liebe zeige sich, bey schmerzen oder scherzen,
Niemahlen im gesicht, wohl aber in dem herzen.

* * *

Wenn uns die schöne nicht zu freundlich angesehn,
So wünschen wir nicht mehr, vor kummer, zu erkalten,
Noch vor der zeit ins grab zu gehn.
Man pflegt von selbstmord jezt nichts mehr zu halten.
Was sonst aus liebestrieb die menschen weggerafft,
Gift, raserey und dolch, ist alles abgeschafft.
Dergleichen grausamkeit
Wird selten von uns angeführet,
Und zwar nur bey gelegenheit,
Weil sie noch manchen reim in unsern liedern zieret.

* * *

Trägt sichs bißweilen zu,
Daß sie von ihm, und er von ihr, was arges denket;
Wohl dem, der alles gleich zum besten lenket.
Sonst stöhret er sich selber seine ruh.
Was hilffts, daß wir uns unterwinden,

Durch zu genaue spur der sachen grund zu finden?
Ich will euch glauben, glaubt wir auch;
Das ist fürwahr der löblichste gebrauch.
Der fürwiz tauget nicht,
Und quält uns oft durch widrigen bericht.
Wie mancher wäre froh, viel dinge nicht zu wissen,
Nach deren wissenschaft er sich zuvor beflissen?

* * *

Auch muß die eifersucht weit weggebannet werden.
Ist wohl was schöners auf der erden,
Als wenn man glauben kan, daß demantfeste treu
Der grundstein unsrer liebe sey?
Und wer es anders macht, der macht sich selbst beschwerden.
Die schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,
Der, ob gleich die, die ihm ihr herze giebet,
Es noch so sehr betheurt, und eydlich zugesagt,
Sich selber doch zu überzeugen sucht,
Er sey noch nicht genug geliebet.

Trauer-Gedichte.

Trauer=Gedichte.

Klag=Ode
über den Tod seiner ersten Gemahlin.

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der tod entrissen?
Oder bringt die phantasey
Mir vielleicht ein schreken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris dekt ein grab.
Schneid, verhängniß, meinen stunden
Ungesäumt den faden ab!

Sollt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein herz gedrükt;
Dich, die du mich so beglükt,

Daß die welt mit kron und reichen
 Mich zu keinem neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
 Niemals groß genug geacht?

Doris, kanst du mich betrüben!
Wo ist deine treu geblieben,
 Die an meiner lust und gram
 Immer gleichen antheil nahm?
Du eilst zur bestirnten strassen,
 Und hast nun zum erstenmal
Mich und unsern bund verlassen;
 Deine wonne schafft mir quaal!

Was für wellen und für flammen
Schlagen über mich zusammen!
 Unaussprechlicher verlust,
 Wie beklemmst du meine brust!
Und wie kömmts? da ich mich kränke,
 Werd ich gleichsam wie ergözt,
Wenn ich nur an die gedenke,
 Die mich in diß leid gesezt.

Möchte mir ein lied gelingen,
Sie nach würden zu besingen:

Doch ein untermengtes Ach
Macht mir hand und stimme schwach;
Worte werden mir zu thränen,
Und so muß ich mir allein,
In dem allergrößten sehnen,
Der betrübte zeuge seyn.

Ihr, die ihr mit schrift und dichten
Könnt die sterblichkeit vernichten,
Singt die angst, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren werth;
Daß man sie, nach langen jahren,
Mag bedauren, und auch mich.
Doch ihr könnt die arbeit spahren;
Wer kennt beydes so, wie ich?

Ihrer edlen seelen gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben;
Nein, sie waren stadt und land
Meistens, mir doch mehr, bekannt.
Manches weib wird hoch gepriesen,
Das kaum so viel tugend zehlt,
Als die Seeligste von diesen,
Aus bescheidenheit verhöhlt.

Daß

Daß sie wohl mit GOtt gestanden,
Sieht man, da sie von den banden
  Dieses lebens wird befreyt;
  Seht, wie sie der tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern!
  Denn sie zeigt ihm lächlend an,
Daß, der die natur erschüttern,
  Ihren schlaf kaum hindern kan.

In dem eiteln weltgedränge,
Ward von der verführten menge,
  Die man allenthalben spührt,
  Doris dennoch nie verführt,
Niemals hatte sie erkohren
  Einen gift, der zuker hieß;
Weil ihr etwas angebohren,
  Das sofort die probe wieß.

Doch, in worten und in werken,
Ließ sie einen umgang merken,
  Der nicht fremdes thun verhönt,
  Und das seinige beschönt.
Was für kluge tugendsäze
  Macht indessen nicht ihr mund,

Und für ungemeinte schäze
  Noch vielmehr ihr wandel kund.

Gütig jedermann begegnen,
Lieb und wohlthat lassen regnen,
  Das war ihre beste kunst.
  Auch der höchsten häupter gunst,
Und ihr innerstes vertrauen,
  Hat sie nie zum stolz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
  Sprach sie, wird in staub gelegt.

Durch verstelletes beginnen
Fremden beyfall zu gewinnen,
  War ein zu verächtlich spiel,
  Das ihr niemals wohlgefiel.
Und was war es ihr vonnöthen?
  Ihre stirn, die nie betrog,
Machte so den neid erröthen,
  Als sie herzen an sich zog.

Von der anmuth ihrer sitten
Fand ich mich schon längst bestritten;
  Doch in unserm ehestand
  Ward ich heftiger entbrannt:

Weil ich so ein herz erlesen,
Das, wenn unglük auf uns stieß,
Eben ein so sanftes wesen,
Als im glüke spüren ließ.

Bey der liebsten kinder leichen
Gab sie kein verzagtes zeichen.
Hof und hauß vergieng in glut,
Aber nicht ihr heldenmuth.
Regung, sinn und wunsch zu brechen
Nach des weisen Schöpffers rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit was lieblichem bezeigen
Gab sie sich mir ganz zu eigen!
Und wie sehr war sie bemüht,
Biß sie meine neigung rieth.
Alles das hab ich verloren!
Ach! wie werd ich traurensvoll!
Hat mein unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Selbst das pfand von unserm lieben,
Das von allen übrig blieben,

Wenn ichs in der unschuld seh,
Machet mir ein neues weh;
Weil sein aufgewekt geblüte,
Seiner mutter frohen geist,
Und sein unverfälscht gemüthe,
Ihren wahren abdruk weist.

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmekt izund nach lauter gallen,
Und mich beugt der kleinste wind,
Weil er mich verlassen findt;
Mir erwekt das schaugerüste
Grosser höfe nur verdruß,
Und mein hauß scheint eine wüste,
Weil ich Doris suchen muß.

Ich durchirre land und seen,
In den thälern, auf den höhen,
Wünsch ich, wider die gewalt
Meines schmerzens, auffenthalt.
Berg und thal, samt see und ländern,
Können auch zwar mein gesicht,
Aber nicht mein leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit blut erkauffen,
Die ich oft, aus unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenk mir diese blike!
Komm, verdopple deinen schritt!
Eilt ihr zeiten, eilt zurüke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein: Eilt nicht zurüke!
Sonst entfernen eure blike
Mir den längst begehrten tod,
Und benehmen nicht die noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Helffte meines matten lebens,
Doris! ists denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kanst du noch in deiner ruh,
Die getreuen seufzer hören?
Rührt dich meiner schikung grimm?

Ach so laß dein schlummern stöhren!
 Sieh dich einmal nach mir üm!

Zeige dich mit den gebärden,
Die so manchesmal auf erden
 Mich von sorgen loßgemacht.
 Gib mir noch, zu guter nacht,
Nur mit winken zu verstehen,
 Daß du meinen jammer kennst,
Wenns der himmel so versehen,
 Daß du dich auf ewig trennst.

Laß in der gestalt dich schauen,
Wie dich in den sel'gen auen
 Eine klarheit nun erleucht,
 Der die sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der engel freude
 Nicht durch grober sinnen flor;
Wohl! so stell, in meinem leide,
 Dich auf andre weise vor.

Dürft ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen,
 Wie der werthen augen paar
 Dir zulezt gebrochen war,

Und der angstschweiß deine wangen
Als mit perlen angefüllt!
Denn so wäre mein verlangen,
Sollt ich meynen, schon gestillt.

Ja, ob gleich die träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen rast
Meinen wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ey! so steht die hoffnung fest,
Daß der finstre weg der todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem schmachten,
Dich in Sions burg betrachten.
Brich, erwünschter tag, herein!
Und mein sterbliches gebein
Soll, biß künftig unsre seelen
Wieder in die körper gehn,
Nächst bey dir, in einer höhlen,
Die verwesung überstehn.

Wie geschicht mir? darf ich trauen?
O du angenehmes grauen!

Hör ich meine Doris nicht?
Die mit holder stimme spricht:
Nur drey worte darf ich sagen:
Ich weiß, daß du traurig bist;
Folge mir! Vergiß dein klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.

Sinn-Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein herz mit schmerzen war erfüllt:
Ich bin, erbarm es GOtt! des Hiobs ebenbild.
Doch dacht ich, Hiob darf sich mehr, als ich, betrüben;
Mir ist mein halbes gut, ihm keines, übrig blieben.
Ja, aller kinder tod beweint der kranke mann,
Da ich doch einen sohn gesund noch küssen kan;
Und unser unglük ist nur darinn zu vergleichen:
Daß er sein weib behält, und meines muß erbleichen.

Lezte Pflicht der Freundschaft,
dem seligen
Grafen Theodor von Dohna,
auf derjenigen Stelle abgestattet, wo derselbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen Schuß empfangen hatte.

Laß, mein beklemmtes herz, der regung nur den zügel,
Begeuß mit einer fluth von thränen diesen hügel,
Weil ihn mein treuster Freund mit seinem blut benezt.
Auf dieser stelle sank der tapffre Dohna nieder,
Hier war sein kampf und fall, hier starrten seine glieder,
Als ein verfluchtes bley die theure stirn verlezt,
Das, eh der sonnen rad den andern morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer leiche machte!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit vergnügen
Das stolze Buda sehn in seiner asche liegen!
Ich wollte manchen ort, der bey der späten welt
Berühmt verbleiben wird, mit fleiß und lust bemerken;
Dort, wo der feind versucht die seinigen zu stärken,
Doch wie ein schüchtern wild in tod und strike fällt;
Hier, wo die unsrigen zulezt die stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Jezund betrüben mich die umgewühlten mauren;
Nicht den verdienten lohn des meineyds zu bedauren,

Den

Den sich der himmel selbst zu strafen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der hund dem adler weichen!
Man jauchzt mit gutem recht bey diesem siegeszeichen;
Ich weine, weil es dem ein sterbmal worden ist,
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne grauen,
Bey diesem grossen glük mein größtes unglük schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem gesichte schwebet,
Und daß sein froher geist den körper noch belebet,
Daß ihm die redlichkeit noch aus den augen sieht;
Ich stelle mir noch vor die angenehmen stunden,
Die in vertrauter lust uns manchesmal verschwunden;
Daß anmuth und verstand auf seinen lippen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,
Den beyfall und die gunst von jederman gewinnet.

Wohin erst mancher kaum, nach langem schweiß gediehen,
Das war ihm alles schon in erster milch verliehen,
Es schien, als hätt er sich auf anders nichts gelegt,
Als durch sein höflichseyn den hof allein zu zieren;
Doch wer ihn sah das volk in stahl und flammen führen,
Wo donnerndes metall die erd und luft bewegt,
Und wo er noch zulezt die lebenskraft verloren,
Der meinte, daß er bloß zu waffen sey gebohren.

Drum ließ der Brennenfürst, dem nur und GOtt zu ehren
Der Graf verblichen ist, so tiefe seufzer hören;
Er und sein ganzes hauß begriffen den verlust,
Den sie hierdurch erlebt. Die hohen anverwandten,
Erstaunten, und die ihn als ihren freund erkannten,
Was, ach! was fühlen die in ihrer treuen brust!
Ja, die ihn nur gekannt, befeuchteten die wangen,
Als wenn der ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen händen,
Den zeiger auf die zahl des todes hinzuwenden?
Und schaffest du, was uns hier unten widerfährt?
Willst du denn nicht gerecht in deiner sazung heissen?
Wie liessest du so bald den held zu boden schmeissen?
Er war, vor tausenden, ein graues alter werth.
Wie bist du so erzürnt, und forderst von der erden,
Daß dir das reineste soll aufgeopffert werden?

War die vollkommenheit so gleichgesinnter brüder,
Das kunststük der natur, nur dir allein zuwider?
Wie? oder irr ich mich? schien dir es gar zu viel?
Der schon verderbten zeit diß schöne paar zu lassen?
So mußte ja vorhin der tapffre Carl erblassen.
Ein wiederholtes ach! dient dir zum freudenspiel.

Du reißst die wunden auf, uns schärfer zu betrüben,
Warum ist Theodor uns nicht zum trost geblieben?

Doch halt! es möchte mich der schmerz zu weit verleiten.
Vernunft ist viel zu schwach, und pfleget bald zu gleiten,
Wenn sie durch kühnen trieb die wolken übersteigt,
Und, nach dem falschen maaß der irrigen gedanken,
Den Höchsten meistern will; da in dem engen schranken,
Der uns beschlossen hält, sich manches wunder zeigt,
Und dessen wahren grund recht künstlich auszuspühren,
Wir zeit, und oftermals die sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den schluß, in stiller furcht, verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese lehren:
Reißt hier ein augenblik so grosses hoffen ein,
Rafft GOtt so zeitig weg die edelsten gemüther,
So müssen dieser welt so hochgepriesne güter,
Und unser thun, vor ihm, ein schlechtes wesen seyn;
Ist auch der lezte stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel haben tod und schmach zu einer zeit erlitten.
Viel hat verzweifelung und raserey bestritten.
Wie mancher giebt den geist in schnöder wollust auf?
Wie manchen, der sein grab mit lorbeern denkt zu krönen,

Muß was verächtliches im sterben noch verhöhnen?
  Hier brach nichts schändliches solch einen schönen lauf.
So, wie ein wandelstern in diamantenfunken
Von unserm scheitel weicht, ist Theodor gesunken.

Die grabschrift hat er sich mit eignem blut geschrieben,
Ein werk das ewig währt! Er ist im sturm geblieben,
  Wo GOtt mit Mahomet um eignen ruhm gekämpft;
Daselbst hat er gesiegt, im beyseyn vieler helden,
Die in der halben welt den frühen fall vermelden.
  Der neid beklaget selbst, daß ihn der tod gedämpft;
Der neid, der insgemein den stachel zu beblümen,
Die tugend in dem sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen;
Nimm an zu guter lezt, die schlechten trauerzeilen,
  Die wahrer freundschaft pflicht an diesem ort entwarf:
Ich schwöre bey dem glanz, mit dem du bist umgeben,
Dein angedenken soll in mir so lange leben,
  Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.
Ich seze diß hinzu: Seit dem du mich verlassen,
Hab ich nur halbe müh, die eitelkeit zu hassen.

* * * *

Klag=

Klag-Rede über das frühzeitige Absterben
der Durchlauchtigen Chur-Prinzeßin zu Brandenburg, Frauen Elisabeth Henrietten, gebohrnen Land-Gräfin zu Hessen.
1683.

Fürsten sterben zwar eben so, wie alle menschen; doch haben sie, zu solcher zeit, vor andern ein grosses voraus. Was ihr tod nach sich ziehet, giebet nicht nur eine veränderung in einem hause oder geschlechte, sondern auch zugleich in unzehlich vielen seelen.

Man weiß, daß oft durch das absterben eines einzigen hohen hauptes die welt in solche unordnung gesezet worden, daß aller menschen klugheit und macht dieselbe kaum wieder zu rechte bringen können. Es sind die zeugnisse davon in mehr als einem reiche und lande mit blut und thränen angeschrieben: und, wenn es ungewiß ist, ob GOtt, ihren fall vorher anzudeuten, kometen am himmel aufsteket; so ist doch dieses gewiß, daß von ihrem fall oft ein grosser theil des erdbodens erschüttert wird.

Sonderlich aber macht ihr tod die gemüthsbewegung bey vielen tausenden lebeendig.

Der untergang eines tyrannen erweket insgemein ein solches froloken bey allen, daß auch so gar ein sterbender Herodes sein testament zu einem bluturtheile machen müssen, damit, wo nicht sein abschied, doch zum wenigsten das andenken seiner grausamkeit, nasse augen verursachen möge. Da ist nichts gemeiners, als daß man die lobschriften und ehrenpforten mit füssen tritt, daran heucheley oder zwang gearbeitet haben.

Hingegen merket man ein durchgehendes leidwesen, wenn getreuen unterthanen ihre schuzgötter entzogen werden: und in solchen fällen beweinet man nicht nur fürsten, die allbereit in der that den körper des gemeinen wesens beseelet, oder fürstinnen, die würklich an der wohlfarth des landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der verlust einer blühenden und heranwachsenden hofnung ist unerträglich. Denn die tugend entgehet uns allemal zur unzeit: und weil gemeiniglich, auf einen schönen morgen, ein schöner mittag folget; so giebt es ein trauriges ansehen, wenn die sonne verdunkelt wird, ehe sie kaum halb über unsern gesichtskreiß gestiegen.

Wollte GOtt! daß mir jezund kein beyspiel eines so schmerzlichbeklagten todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, angienge!

Wollte

Wollte GOtt! die hochseligste Churprinzeßin wäre unsterblich gewesen; oder, da sie nicht unsterblich war, daß erst unsere nachkommen im dritten oder vierten gliede, ihr diese betrübte aufwartung leisten dürften.

Grosse donnerschläge machen grosse schreken. Hier ist die traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus gewonheit oder aus flüchtigem mitleiden: denn ein jeder ist überzeuget, daß er ursache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegten muthe ansehen, daß der sohn unsers großmächtigen Churfürstens, der theure Churprinz, der trost so vieler länder, vor schmerzen ausser sich selbst gesezet ist, weil ihm der allerempfindlichste zufall, der tod seiner unvergleichlichen Gemahlin, zugestossen? Wer kan, ohne bestürzung und mitleiden, anhören, daß die durchlauchtigsten Schwiegereltern einer so gehorsamen Tochter, und das hochberühmte Churhauß eines so unschäzbaren kleinodes unverhoft entbehren müssen?

Es ist bekannt, daß ihr gemüthe ein aufenthalt aller fürstlichen vollkommenheiten war, und also eines von denen werkzeugen, deren sich der himmel sehr oft bedienet, wenn er ein ganzes land beglükseligen will. Wer hat nun so wenig nachdenken, daß er nicht urtheilen sollte, wie viel gutes mit ihr, in einem augenblike, verschwunden sey?

Ihr leben war wie ein licht, in welchem kein irrdisches auge was unreines fand. Ihren andächtigen sinn kennete GOtt am besten! Dem eröfnete sie das innerste ihrer seelen. So viel erinnern wir uns, daß die lehrer selbst sich über ihre wissenschaft verwundert, und daß auch die unsträflichsten, durch ihren wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche gedanken, deren sie sich nicht entschlagen konnte, weil sie auf erden etwas weniger als ein engel war, giengen weder auf die erfindung noch ausübung der eitelkeit. Sie betrachtete diese niemals anders, als eine unangenehme seeluft, welche man in währender schiffart, und ehe man das land erreichet, nicht verändern kan.

Ihre meisten anschläge waren vielmehr, wie sie ihrem wertheſten Gemahl gefallen wollte: und sie war hierinnen so glüklich, daß das gedächtniß ihrer beyderseitigen liebreichen verbindung, ob solche gleich an sich selbst nicht so dauerhaft als stahl und marmor seyn konnte, doch würdig wäre, in stahl und marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte häupter, die durch entdekung der neuen welt so viel reichthümer erlangten, daß sie fast die alte hätten an sich kauffen können, zehlet man unter die glükseligsten fürsten ihrer zeit. Doch bin ich versichert, wäre es möglich, und unserm durchl. Churprinzen vergönnet,

eine neue welt, oder seine hochseligste Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für diese fahren lassen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, er verwandelte jene fabel in eine wahrhaftige geschichte, und versuchte die gefahr, den geist seiner zu früh verblichenen Eurydice wieder zu holen.

Denn sie war von einem werthe, gegen welchen das gold viel geringer, als der staub gegen das gold, zu achten. Sie hatte viele tugenden, deren jede absonderlich einen thron und zepter verdiente. Sie besaß sein ganzes herz, und doch gab sie sich so viel mühe, als wenn sie es erst gewinnen müßte. Seine gegenwart und seine vergnügung brachten ihr freude; seine abwesenheit und seine sorgen, lauter unlust. Sie lerne bald seinen winken mit der that vorkommen, und seine gedanken errathen.

So eine holdselige Gemahlin, als sie ihrem Herren war, so eine sorgfältige mutter würde sie auch dem einigen hinterlassenen pfande ihrer gesegneten liebe gewesen seyn; welches, in so weit, für glüklicher zu halten, weil es, bey so zarter kindheit, die mütterlichen küsse annoch leichter, als bey reifferem alter, vergessen kan.

Hessen, welches das glük gehabt, sie in ihrer wiege zu sehen, kan den aufrichtigen gehorsam nicht genugsam rühmen, den sie, von anfang ihres lebens, gegen ihre

nunmehr auch hochseligste Frau Mutter bliken lassen; und die Mark Brandenburg, welche das unglük hat, sie im sarg zu erbliken, kan denjenigen eyfer nicht gnugsam preisen, mit welchem sie, biß zum ende ihres lebens, darinn fortgefahren. Denn, als sie kaum an sich selbst mehr gedenken konte, und, so zu reden, schon an der thüre des paradieses stunde, sahe sie sich noch einmal um, von derjenigen zeitung zu erfahren, gegen welche sie allemal eine so kindliche liebe und ehrfurcht bezeuget hatte. Das herz sagte ihr eine böse post, die ihr sonst niemand sagen wollte; und wie es bißher geschienen hatte, als stürbe die Mutter anstatt der Tochter, um mit ihrem opfer das unerbittliche verhängniß zu versöhnen; so hatte es, nach diesem, das ansehen, als wenn die Tochter destomehr zum sterben eilete, um die freudige zusammenkunft ihrer beyden seelen nicht länger zu verzögern.

Sobald sie eine Tochter in diesem churfürstlichen hause ward, machte sie unter denen hohen Eltern, die ihr die natur oder das glük gegeben, ganz keinen unterscheid. Ihre bezeugungen gegen dieselben waren voll ehrerbietung und ungefärbter liebe, welche mehr aus einer heiligen begierde, der göttlichen sazung zu folgen, als aus irgend einem eigennüzigen absehen, herflossen. Sie ergözte sich an

dem

dem aufnehmen des ganzen geschlechts, an welches sie durch ein doppeltes band der freundschaft war verknüpffet worden. Denen, die ihr an hoheit gleich kamen, begegnete sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares gefäß, als ihr herz, konte keinen gift leiden: so edle zuneigungen als die ihrigen, hatten keine betrügliche maske zur verstellung vonnöthen. Sie war nicht sonder eyfer; aber sie eyferte nur wider die verachtung des heiligthums. Sie war nicht ohne haß; aber sie hassete nur die schmeichelen und verläumdung, die sich mit einer so grossen fürstin, wie sie war, niemals dörfen gemein machen. Alles ihr vornehmen ward auf gerechtigkeit gegründet, und mit sanftmuth ausgeführet. Durch demuth bekam unsre hochseligste Prinzeßin eine unbeschränkte macht über die herzen. Sie wußte, daß durch dieselbe ein grosses glük, ein grosser verstand, eine grosse tugend noch grösser wird; und daß eine fürstin, durch die demuth, die schönen namen der frommen, der leutseligen, und der wollust des menschlichen geschlechts, gewinnet.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer todesstunde! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworffenen tage in den jahrbüchern ansezen. Aber selbst dieses bittere

 dienet

dienet zur stärkung, und wir nehmen dadurch anlaß, unsere heldin in ihrer standhaftigkeit anzuschauen. Denn ihr thun und wesen hatte noch mehr beständigkeit als glanz an sich, wie jene herzogin von Savoyen über einen diamant geschrieben.

Daß vielen das sterben schwer ankommt, davon mag dieses wohl eine ursache seyn, weil sie gewiß wissen, daß sie, vor dem tode, leben; aber noch ungewiß sind, ob, oder wie sie, nach dem tode, leben werden.

Hier war eine viel bessere und eine ganz sichere erkäntniß. Sie hatte sich schon die meiste zeit des lebens geübet, diesen einzigen und gefährlichen schritt, der das gegenwärtige von dem zukünftigen unterscheidet, ohne fehltritt, zu thun. Ihr sinn ward allemal, gleichsam durch ein gewichte, zu dem mittelpunkte des todes getragen, den alle zirkel und linien des menschlichen lebens zu ihrem zweke haben. Daher fand sie einen zufall nicht gar zu fremd, zu welchem sie sich vorlängst bereitet hatte.

Es ist zu vermuthen, der schmerz müsse durchdringend gewesen seyn, daß sie ihren liebsten Gemahl nicht noch einmal sehen können, da sie verscheiden sollte; weil es ihr schmerzlich fiel, wenn sie ihn nicht sehen konte, da sie gesund war. Es ist zu vermuthen, daß die vorsorge für

ihre

ihre unerzogene prinzeßin sie am längsten aufgehalten, sich von den bekümmernissen dieser welt gänzlich abzusondern; doch ward ihre gedult, durch diese proben, und ihr sieg, durch diesen streit, nur herrlicher gemacht.

Hat sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, ihren triumph mit seufzen zu stöhren. Hält sie den verlust ihres lebens für einen gewinn, warum können wir nicht auch damit zu frieden seyn? Wohnet sie unter den lilien, warum verlangen wir sie unter den dornheken? So gar ungütig ist oft unsere wehmuth! So gar eigennüzig sind alle unsere wünsche!

Der durchlauchtigste Churprinz, welchen dieser schlag am ersten und heftigsten getroffen, wird uns mit seiner großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungedultig seyn, daß sie sterblich gewesen, denn sonst hätte er sie schon bey ihrem leben betrauren müssen. Er wird nicht ungedultig seyn, daß sie ihm abgestorben, denn er ist viel zu vernünftig, als daß er dem Höchsten widerstreben, und ihm, einer wunde halber, den dienst und gehorsam aufkündigen sollte.

Hat er ein theil seiner selbst verloren, so ist das andere desto höher zu halten, und dieses gehöret ihm nicht allein zu: das vaterland hat auch sein recht daran.

Damit aber sein schöner denkspruch: Einem jedem das

Seinige, hier in acht genommen werde, so gebe er seinen kummer der höchstseligen Gemahlin mit in ihre gruft!

Er behalte für sich ihren abdruk in seiner einbildung! Er stelle sie sich aber vor, nicht in der gestallt einer sterbenden, oder einer leiche, denn diese abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle sie sich vor in der gestallt einer himmlischen königin, die, wenn es ihr zustand zuliesse, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß sie der vergänglichkeit nicht eher gute nacht gegeben.

Alsdenn wird aus seiner zufriedenheit die unsrige, und aus seiner ruhe unsere wohlfart entspriessen.

** ** **

So schliessen wir den sarg der werthen Henrietten!
Es konnten ihren leib nicht stand noch jugend retten,
Nur ihrer gottesfurcht und tugend wich der tod,
So, daß ihr bester theil vom sterben frey geblieben:
Durch jene lebt ihr geist, befreyt von aller noth,
Durch diese bleibt ihr lob den herzen eingeschrieben.

Galante
und
Scherz = Gedichte.

S.H. Grim del.
I.R. HotZhalb sculps.

Galante- und Scherz-Gedichte.

Gedanken
über etliche Personen in einer Wirthschaft
1682.

Diane. (Prinzeßin von Hessen-Cassel.)

Wo hab ich mich verirrt? wo bin ich eingekehret?
Warum ist dieser ort so herrlich ausgerüst?
Es scheinet, wo ich bin, daß auch mein tempel ist,
Weil hier, als göttin, mich so manches volk verehret.

Sultanin. (Marggräfin Charlotte, geb. v. Razivil.)

Man zittert nun nicht mehr vor ketten und vor banden,
Ist in der barbarey ein solches bild vorhanden,
So wird dort mit der zeit an fesseln mangel seyn:
Denn wer nur sehen darf, stellt sich zum sklaven ein.

Sultan. (Marggraf Ludwig.)

Kein Ottomannerprinz mit allen seinen reichen,
Ist mir an tapfferkeit und ansehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:
Die ungemeine zier der holden kayserin.

Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den schafen kehren,
Die liebe möchte sonst uns alle ruh verstören.
Ey was vor schönes volk kriegt man allhier zu sehn!
Die unschuld leidet noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. (Zwey pohlnische Fräulein.)

Nehmt eure herzen wohl in acht,
Die ihr diß lumpenvolk nicht kennet,
Das nur auf mord und raub durch land und städte rennet,
Sie haben viele hier schon in gefahr gebracht.
Sie zeigen unser glük und unglük richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beydes schaffen kan.

Mohren.

So groß ist unsre glut in treuverliebten herzen,
Als diese, die so sehr die haut uns können schwärzen.
Doch das ist wunderswerth in unserm mohrenland:
Wir beten das noch an, was uns so schwarz gebrannt.

Haußknecht. (Oberhofmarschall von Caniz.)

Der küch und keller kan in gutem stand erhalten,
Muß billig diesesmal des haußknechts amt verwalten,
Ihn lobt ein jeder gast, denn, wo sein stab sich rührt,
Es sey scherz oder ernst, wird überfluß gespührt.

Charlatan.

Ich bin auf diesem plan mit theriak erschienen,
Mit

Mit balsam und extrakt, ich gebe guten kauf;
Es komme wie es will, hört gleich mein handel auf,
So kan , , , , mir neues geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf schacherey und auf betrug bedacht,
Und manchen falschen stein hab ich schon angebracht.
Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwey weiber mit mir wandeln:
Wer lust zu kaufen hat, kan eine von mir handeln.

Pikelhering. (Obrist von Wangenheim.)

Es mögen andre sich verkleiden,
Mein leib kan nicht verstellung leiden,
So wenig als mein treuer sinn.
Drum zeig ich mich, auch selbst am fest der freuden,
So wie ich von natur beschaffen bin.

Moskowiterin.

Wer ist der wunderpelz behängt mit hundert schwänzen,
Die uns der kürschner hohlt von Rußlands kalten gränzen?
Man sagt, daß prügeln dort der liebe zeichen sey,
Warum schlägt ihr der mann nicht arm und bein entzwey?

Gärtnerin. (die erste Gemahlin des Hrn. v. Caniz.)

Die dieses gärtnerweib in ihrer einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen angesicht!
Den stillen wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem aptheker spricht.

Schreiben

eines römischen Königs (Grafen von Bülow) an eine Römerin, bey der grossen Scherenschleiffer-wirthschaft zu Berlin, 1690.

Dein diener hatte dir, geschikte Römerin,
Den besten bräutigam des Römschen Reichs versprochen;
Es ist vom neuen jahr, daß ich ihn schuldig bin,
Doch der erfüllungstag war noch nicht angebrochen.
Heut aber stellt er sich mit seiner kronen ein,
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen,
Und wünscht, an dessen statt, dir angenehm zu seyn,
Der bey der Wirthschaft dich zur Römerin genommen.
Der Römer bey dem spiel, ist, wie du weißt, vermählt;
Der aber bleibet dein, der izund nach dir freibet,
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch diß ungefehlt,
Daß er etwas aus Rom dir künftig prophezeyet.

Antwort

Antwort

der Römerin (Fräulein von Crosek) auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlte,
Den seine tapfferkeit mehr, als sein purpur, schmükt,
Da dacht ich, weil mir nichts an ehr und freude fehlte,
Ich wäre dieses jahr vollkommen schon beglükt.
Drum laß ich, wie im traum, das angenehme schreiben,
Durch welches mir ein prinz, den kron und zepter ziert,
Aus ernst, und nicht im spiel, um ewig mein zu bleiben,
Und zwar von werther hand, war gestern zugeführt.
Ich hab ihn willig auf- und dankbar angenommen,
Und glaube, daß mein glük nunmehr am höchsten ist.
Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen?
Da du, der Römer haupt, schon selbst mein eigen bist.

Als den Abend vorher, am Bußtage, drey maßkirte Damen sich bey Hofe eingefunden, 1690.

Als gestern unsre stadt, wie ehmals Ninive,
Im sak und asche lag, und ihre fasten hielte,
Geschah es, bey der nacht, daß zwischen ach und weh,
Das schon betrübte volk ein neues schreken fühlte;
Drey maßken liessen sich in fremdem zierrath sehn,
Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum trost erschienen.
Sie sahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch seinen richterspruch den apffel zu verdienen.
Propheten, die ihr sonst die geister prüfen könnt,
Und ob es solche sind, die GOtt den HErren loben,
Ihr, die ihr jedes ding bey seinem namen nennt,
Sagt, kamen diese drey von untem oder oben?

* *

Dank-Schreiben an zwey Fräulein von Schwerin, 1697.

Vergönnt mir, Schönsten, daß ich mag
Durch diesen brief die hände küssen,
Die gestern einen ganzen tag,
Zu meinem dienst, sich regen müssen;
Und daß ich meine dankbarkeit,
Zu der ich euch verbunden lebe,

Bey dieser frühen morgenzeit,
Gehorsamst zu erkennen gebe.

Denn, daß die liebe Dorilis
Vielleicht nicht meiner ganz vergessen,
Das hab ich keinem sonst gewiß
Als eurer arbeit beyzumessen.
Ich sehe noch in meinem sinn
Die zarten fingerchen spazieren,
Um diese, der ich eigen bin,
Mit hundert schleifen auszuzieren.

So lange, wie ich reden kan,
Soll immer euer lob erschallen,
Weil ihr so manchen stich gethan,
Mir armen diener zu gefallen.
Mein herz stellt sich hier selber ein,
Mit diesem will ich euch begaben,
Wenn ihr nun wollt zu frieden seyn,
Ein schlechtes macherlohn zu haben.

Es schien, als wolltet, schönstes paar,
Ihr beyde mit einander streiten,
Wer, was noch sonder ordnung war,
Am besten könnte zubereiten.

Ihr habt, zu eurem ruhm und preiß,
Mir etwas gutes ausgelesen,
Jedoch ist eure müh und fleiß
Mehr werth, als mein geschenk, gewesen.

Nur, daß ihr ohne fingerhut
Gefochten, und den daum verlezet,
Daß euer schönes purpurblut
Die eine lilienhand benezet,
Hat mir so weh, als euch, gethan,
Weil ich mir die gedanken mache,
Das reine blut schreyt himmel an,
Und fodre die verdiente rache.

Verfluchte nadel, die du dich
So eines frevels unternommen,
Ich wünsche, daß kein guter stich
Mehr mag von deiner spize kommen!
Sonst aber wünsch ich, zum beschluß,
Um mich nicht länger zu verweilen,
Daß bald mein demuthsvoller kuß
Den bösen daumen möge heilen.

* *** *

* *

Als der glükliche und kunstreiche Schüze
Floridon
auf dem Zwikauischen Vogelschiessen den 20 Julii 1674. mit jedermannes höchster verwunderung einen flügel ablösete, und dafür einen ansehnlichen gewinn bekam,

wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben
ein Paar
seiner guten Freunde in Leipzig,

F. R. L. von Caniz und H. H. von Einsiedlen.

Floridon, wir sollten dir
Billig so ein denkmal sezen,
Daß gar nichts desselben zier
Fähig wäre zu verlezen;
Weil das glük mit deiner kunst
Einen solchen bund geschlossen,
Daß, durch ihre beyder gunst,
Du den flügel abgeschossen.

Aber, es kan nicht bestehn
Was aus unsrer feder rinnet;
Pfleget nicht schnell zu vergehn,
Was ein schwacher geist ersinnet?
Du kennst keine niedrigkeit,
Und wir kleben an der erden;

Drum wird besser anderweit
Deine that gepriesen werden.

Zwikau wird den schönen schuß
Freudig in sein zeitbuch schreiben,
An dem gelben Pleissenfluß
Wird er unvergessen bleiben.
Weimar hat dir zuerkant.
Immergrüne Siegeskronen,
Und dein andres vaterland
Zeiz, wird deine kunst belohnen.

Dennoch wisse, daß auch wir,
Wir, der ausbund deiner treuen,
Uns bey unsern linden hier
Ueber dieses glük erfreuen,
Das dich aus der finstern nacht
Der vergänglichkeit entrissen,
So, daß manches siegers pracht
Deinem ruhm wird weichen müssen.

Giebt man uns ein gläßgen wein,
Wenn wir in der Rose sizen,
Muß es die gesundheit seyn
Des berühmten vogelschüzen,

Der die ehre hat gehabt
Einen Flügel zu bestreiten,
Und drauf lassen wir den abt
Auf dein wohlergehen reuten.

Fragt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?
Was man vom Turenne spricht,
Ob er noch die Pfalz verstöret?
Trägt er den bescheid davon:
Daß wir anders nichts vernommen,
Als daß unser Floridon
Dreyßig Gülden jüngst bekommen.

Unterdessen schike dich
Dieses geld wohl anzulegen,
Glaub uns, sonst verzehrt es sich,
Und bringt weder glük noch seegen.
Gieb uns allen einen schmauß,
Daß wir doch von deinem schiessen,
Kommst du wieder her nach hauß,
Gleichwohl etwas mit geniessen.

Eile, werther Floridon,
Weg aus deinem Schwanenneste,

Komm, denn unser Helikon
Schmüket sich aufs allerbeste.
Phöbus selbst ist herzlich froh,
Und erwartet, mit verlangen,
Wenn du kommst von dubenroh,
Dich, nach würden, zu empfangen.

Nun! wir wollen biß dahin
Unsern glükwunsch auch versparen,
Wenn von schiessen und gewinn
Wir gewißre post erfahren.
Denn soll unsre ganze schaar
Sich, nach möglichkeit, bemühen,
Um dein zierlichkrauses haar
Einen lorbeerkranz zu ziehen.

****

Schreiben eines Kammer-Mägdgens an die Fräulein von Caniz, 1692.

Weil sich doch keine magd darf in ihr zimmer wagen,
Und ihre blike nicht auf schlechte leute gehn,
So muß ich, durch dies blat, mich über sie beklagen,
Nachdem mir, ohne schuld, so grosse schmach geschehn;
Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem tanze,
Ihr ungerechter spruch mich aus der reyhe stieß,

Ja, aus der kammer selbst, als wenn ich ihrem glanze
Ein anstoß würde sein, ins elend wandern hieß?
Den Schwager, welcher mich, zu seinem unglük, wehlte
Betraf mit mir zugleich ihr hartes donnerwort,
Und weil mir ein geschlecht von sechszehn ahnen fehlte,
So mußte Koridon mit samt der Nymphe fort.
Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,
Als Paris ihren grimm, durch seine wahl, erwekt;
Ich schwöre, daß, vor angst, ich wenig ruh genossen,
Ihr zornig angesicht hat mich im schlaf erschrekt.
Die hochzeit ist wohl recht mein trauerfest geworden,
Was andre frölich macht, ist ursach meiner pein;
Die braut ist eine magd noch in geringerm orden,
Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhnet seyn.
Die ganze mägdezunft wird meiner spöttisch lachen,
Die Fama trägt es schon biß auf den fischmarkt hin,
Daß mein verhängniß mir den schandflek wollen machen,
Und was ich vor ein ball des falschen glükes bin.
Ich kan mich, Fräulein, nicht an ihrem hochmuth rächen;
Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach verdienst, ergehn:
Daß noch ein böser mann ihr wird den starrkopf brechen,
Denn werd ich freud und lust an meiner feindin sehn.

Den

Den theuren Ritter Calenio, den Hoffenden,

begleitet mit einem Interims-Wunsche Jacinto, der Muntere, 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,
Da nunmehr dein kompaß dem nordpol näher stehet,
Und dich dein schiksal führt zum kalten Pregelfluß.
Wohlan! es blike dich in süd- und ost- und westen,
So lang die reise währt, das glüke günstig an,
Biß man dich wiederum, zu deinem eignen besten,
Und deiner freundelust, willkommen heissen kan.
Doch einen rechten wunsch will ich auf künftig sparen,
Was heissers flößt mir erst, nach dir die sehnsucht ein;
Wenn du verschwunden bist, denn werd ich erst erfahren,
Daß hoffen und verdruß die besten Musen seyn.
Indessen sey bedacht, dein reisen anzustellen,
Daß, eh man noch den merz in unsern briefen schreibt,
Du deine gegenwart mir mögest zugesellen,
Drauf geh, wohin der wind dein leichtes segel treibt.
Dein anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte!
Doch, wenn du unverhoft von längerm bleiben hörst,
So sprich mit solchem thon und solchem angesichte,
Wie du des morgens früh mich aus dem schlafe störst:

Soll

Soll eurer sohn in Preussen bleiben,
Frau Oberjägermeisterin,
Warum habt ihr mir lassen schreiben,
Mir, der ich kein landstreicher bin?
Und, ohne müh und viel beschwerden,
Wohl etwas grössers können werden.

Laßt euer kind, betrübte mutter,
Brecht nicht das schon gegebene wort,
Und sollte gleich kein flaschenfutter
Zu finden seyn, so muß er fort.
Hat manche sich doch trösten müssen,
Die aus Adonis arm gerissen.

Der weg ist einmal vorgenommen,
So sagt der Herr von Wallenrodt
Laßt mir nur den gefährten kommen!
Genädge Frau, im fall der noth,
Und, da mir alles sollt entstehen,
Müßt ihr selbst mit nach Frankreich gehen.

Ich weiß, ein weiber herz ist leichtlich zu erbitten,
Wenn ein beredter mund den vortrag selbst gethan,
Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen sitten
Und deiner höflichkeit leicht was versagen kan?
Noch eins: du suchest zwar dein heil in fremden ländern,
Doch glaub ich, daß du fest in deiner freundschaft bist,
Was meine treu betrift, die wird sich niemal ändern,
So lange dañ und wañ und Spinde Märkisch ist.

* ** *

Knittel-

Knittelhard
an Herrn Lizentiat Lobesan, 1677.

Hier ist der pelz und das felleisen,
Die euch, auf euren weiten reisen,
So grossen nuzen han gethan,
Ach! seht sie doch genädig an,
Lizentiat der beyden rechten.
Von unserm und des feindes fechten
Hat man noch keine zeitung nicht,
Weil der postillion gebricht,
Und, mit bestürzung vieler frommen,
Im posthauß noch nicht angekommen.
Früh, eh es morgen achte schlägt,
Macht, daß euch euer gang herträgt.
Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
Doch seh ich durch die fensterscheiben
Daß sich was angenehmes rührt,
Darob mein herze freude spührt.
Darum so laßt euchs nicht verdriessen,
Daß ich die ode schön muß schliessen.
Lizentiate Lobesan,
Nehmt einen guten abend an!

* * * * * *

* *

Scherz = Schreiben

an den damaligen Hoch = Fürstlichen Anhalt = Dessauischen Ober = Jägermeister

Herrn C. H. von Willniz, 1688.

Mein lieber Bruder, zürne nicht,
Daß, wenn mir zeit und lust gebricht,
Ich nicht ans schreiben denke;
Du weißt, daß ich dein diener bin,
Und unterdessen meinen sinn
Auf dich nach Dessau lenke.

Seit dem du weggereiset bist,
Spricht man allhier, ohn arge list,
Von vielen neuen dingen.
Davon ich, nach der meisterart,
Und zwar in knittelversen zart,
Dir etwas vor will singen.

Merkt, christen, was der teufel thut,
Den Morian das gute blut
Hat Bolßwing todt gestochen;
So gehts, wenn uns der wein erhizt,
Doch meint man der gefangen sizt,
Kan werden loß gesprochen.

Der Prinz J*** Lobesan
Kam hier vergangnen sonntag an,
Da er die post gefahren
Von Danzig an biß nach Bernau,
Und will sich, lieber leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren.

So oft er den magnet ansieht,
Der ihn so kräftig an sich zieht,
Macht er verliebte minen,
Und singt in dulci jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läßt sich nicht bedienen.

Fariole, welcher manche nacht
Mit der bassette zugebracht,
Hat land und bank verlassen,
Und ward von der trabanten schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der strassen.

Des Rebenacs seinem sekret
ario es nicht besser geht
In züchten und in ehren,
So bald der Churfürst sprach ein wort,

Zog er in wenig stunden fort,
Warum? die zeit wirds lehren.

Der Churfürst und was fürstlich heißt,
Haben jüngst beym Raule gespeißt,
Mittags zu Rosenfelde;
Allwo man hat, versteh mich recht,
Kostbar gegessen und gezecht,
Gespielet mit dem gelde.

Die Churfürstin trägt ihren bauch
Gesund, nach löblichen gebrauch,
Und lernet sich drein schiken,
Daß sie, GOtt geb es! ohne scheu
Mit einem Prinzen oder zwey
Uns jährlich woll beglüken.

Ihr kammerjunker Hahn zulezt
Starb, und ward zierlich beygesezt,
Dazu viel volk gebeten.
Der tod von diesem armen Hahn,
Hat mancher Henne leid gethan,
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum beschluß
Du findest einen schönen gruß

Allhier von meiner frauen,
Die Fräulein Raknitz in gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier
Bald wieder anzuschauen.

Datum Berlin, den zwölften tag
Des monats, da man erndten mag,
Im jahre, da man schreibet
Tausend sechshundert achtzig acht,
Leb wohl! der sey zum schelm gemacht,
Der nicht getreu verbleibet.

Zweytes Scherz-Schreiben.

An eben den vorigen, 1688.

Ohn zweiffel, lieber Bruder mein,
Wirst du von mir ein schreiben fein
Zu händen han empfangen,
Und daraus wohl ersehen satt,
Wie es allhier in dieser stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was sich seit dem getragen zu
Gar schön nach aller weise.
Der junge Prinz J*** gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die reise.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch also
Sich weggemacht zur stunde.
Warum? Es kam ein andrer Fürst
Und nahm ihm, wie du hören wirst,
Den braten aus dem munde.

Der bräutigam, die gute haut,
Verlor darüber seine braut,
Denkt christen, welcher jammer!
Der Prinz von Neuburg tugendsam,
Des Kaysers schwager kam und nahm
Besiz in bett und kammer.

Er kam hieher ohn allen spott,
Und hatte seiner diener rott
Bey sich ohn alle scheue.
Der Churfürst ihn ins schloß nahm ein,
Hat ihn auch selbst zur tafel sein
Geladen ein mit treue.

So bald er sich hier einlogirt,
Ward gleich sein tapffres herz gerührt
Mit des Cupido pfeilen.
Er dachte, wie er sich bey ihr
Der wittwen, möchte mit manir
Einspielen ohn verweilen.

Die junge reiche wittwe frisch
Saß stets bey ihm an einem tisch
Wohl recht zu seiner seiten,
Und ließ sich drauf, in kurzer frist,

Vernimm von mir ohn arge list,
Zu seiner liebe leiten.

Vergessen war der bräutigam,
Der in gedanken sie schon nahm
Vor diesem jungen helden.
Sie ließ sich eilends mit ihm traun,
B*** durfte nicht zuschaun,
Glaub mir, was ich thu melden.

Den Herrn G r a v e l diß ding verdroß,
Vor unmuth fuhr er bald aufs schloß,
Bald wieder auf die strassen.
Doch dieses half nichts mehr dazu,
Der teuffel selber muß sie nu
Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der still geschehn,
Da sich es niemand hat versehn,
So geht es auf der erden:
Der eine sticht den andern aus,
Wie in der karte kan das tauß
Vom trumpf gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute nacht?
Tausend sechshundert achtzig acht,

Zu Berlin nicht zu Halle,
Hab ichs den ersten tag datirt,
Der von August den namen führt,
Nun ist mein Neues alle.

P. S. Weil zu dieser frist
Das brieflein liegen blieben ist,
Muß ich dir noch diß schreiben,
Daß heut, den anderen august,
Die thore dieser stadt mit lust
Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar,
Der heimlich hat getraut diß paar
Zu greiffen und zu fangen;
Allein, der fuchs hat sich bey zeit
Als wie ein hofmann ausgekleidt,
Und ist davon gegangen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Canitz, Friedrich von, / Grimm, Samuel Hieronymus, / Holzhalb, Johann Rudolf,

Des Herrn von Canitz sämtliche Gedichte Mit Kupfern

Bern 1764

P.o.germ. 220
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106636-3
VD18 10856110